

Cura  
—  
24

# Frankfurt und die Kolonial- geschichte



Historisches  
Museum  
Frankfurt

- 02 — Zum Geleit von Markus Pfüller
- 03 — Eine unterschätzte Kolonialgeschichte  
von Jan Gerchow

## Frankfurt und die Kolonialgeschichte

von Felix Schürmann

- 07 — Der imperiale Horizont

### Resonanzen der europäischen Expansion

- 12 — Neue Welten aus Frankfurter Büchern
- 14 — Die „Zuckermänner“ und die atlantische Sklaverei
- 16 — Lokale Ökonomien in kolonialen Handelsketten
- 19 — Frühe Reisen nach Afrika, Asien und in die Amerikas

### Verflechtungen mit der kolonialen Globalisierung

- 22 — Geschäftliche und politische Migrationen
- 24 — Georg Wilhelm Freyreiss und Louise van Panhuys in Südamerika
- 26 — Eduard Rüppell in Nordostafrika
- 28 — Die Frankfurter Feinde der Sklaverei
- 31 — Der abolitionistische Imperialismus von Johann Jacob Sturz

### In der Ordnung des Imperiums

- 34 — Johannes Miquel und der Deutsche Kolonialverein
- 36 — Kolonien als Ressourcen und Absatzmärkte
- 38 — Die Metallgesellschaft in Deutsch-Südwestafrika
- 41 — Philipp Holzmann in Deutsch-Ostafrika und Westasien
- 44 — Hintzmann, Zimmer und das koloniale Ostafrika
- 46 — Frankfurter Beteiligte an Kolonialkriegen
- 48 — Johann Ferdinand Mohr in Deutsch-Südwestafrika
- 50 — Im Räderwerk der imperialen Maschine
- 52 — Wissenschaftler in kolonisierten Gebieten
- 54 — Georg und Hedwig Elbert auf den Sundainseln
- 56 — Möglichkeiten lokaler Teilhabe am imperialen Projekt
- 59 — Ausblick: Erinnern und vergegenwärtigen
- 61 — Anmerkungen
- 62 — Provenienzforschung im Weltkulturen Museum von Josefine Neef
- 63 — „Völkerschauen“ im Fokus von Nina Tebati
- 64 — Mitglieder des Kuratoriums für das HMF
- 64 — Impressum



## — Zum Geleit und auch zum Abschied

Alljährlich aus Anlass des Museumsgeburtstages im Juni erscheint nunmehr die CURA mit Beiträgen zu aktuellen Themen aus der Museumsarbeit des Historischen Museums Frankfurt. Mit der CURA verbindet sich der Dank des Museumskuratoriums an alle externen Unterstützerinnen und Unterstützer ebenso wie internen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, ohne deren vielfältige und tatkräftige Mithilfe die erfolgreiche Arbeit des HMF nicht denkbar wäre. Besonderer Dank gilt auch diesmal dem Gewinnspareverein der *Sparda-Bank Hessen eG*, der mit seiner großzügigen Spende die Herausgabe der CURA und die Durchführung des Museumsgeburtstages ermöglicht.

Mit der Kolonialgeschichte und ihren Bezügen zur Frankfurter Stadtgeschichte widmet sich das HMF in der vorliegenden CURA ebenso wie in kommenden Ausstellungsprojekten wieder einem hochinteressanten und an Vielseitigkeit kaum zu überbietenden Thema. Noch dazu ein Gebiet, das in dieser Verknüpfung bisher nur wenig Aufarbeitung und Auseinandersetzung gefunden hat. Spannende Lektüre ist also garantiert.

Jetzt wird sich allerdings auch die CURA selbst in den Lauf des Entstehens und Vergehens einreihen, den wir Geschichte nennen. Gemeinsam mit der Feier des Museumsgeburtstages wurde sie 2009 von Jan Gerchow mit seinem Team ins Leben gerufen. Nun wird Jan Gerchow in den Ruhestand gehen – nach vielen erfolgreichen Museumsjahren und ganz außergewöhnlichen Projekten sicherlich verdient, aber dennoch schmerzlich und ehrlich gesagt kaum auszumalen. Für die Mitglieder des Kuratoriums war die Begleitung des Museums stets etwas Besonderes und wir alle danken Dir, lieber Jan Gerchow, für diese einzigartige und stets anregende Erfahrung!

Das Kuratorium wünscht Jan Gerchow und den weiteren ausscheidenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des HMF zum Abschied alles Gute und Ihnen, liebe Freundinnen und Freunde des HMF natürlich ebenfalls – bitte bleiben Sie dem Museum auch in Zukunft treu erhalten.

Frankfurt am Main, im Mai 2024

**Markus Pfüller**  
Vorsitzender des Kuratoriums

## — Eine unterschätzte Kolonialgeschichte

Was hat eine Binnenstadt wie Frankfurt am Main mit dem Kolonialismus zu tun: weit entfernt von den Küsten und ihren Häfen, weitgehend ohne staatliche oder militärische Institutionen, jedenfalls kein deutsches Machtzentrum wie Berlin? Diese Frage ist für Frankfurt sehr spät gestellt worden – so wie sich Deutschland überhaupt erst seit den 1990er Jahren mit Globalgeschichte und seit den 2010er Jahren mit seiner eigenen kolonialen und postkolonialen Geschichte ernsthaft auseinandersetzt. Eine umfassende Publikation, eine große Ausstellung oder Dokumentarfilme über Frankfurts koloniale Verbindungen fehlen bis heute. Das liegt sicher daran, dass eine direkte Verwicklung der Stadt in die kurze Geschichte des deutschen Kolonialreichs (1884–1914/19) nicht unmittelbar evident schien, ebenso wie der vorindustrielle Frankfurter Handel und die Messen auf Europa ausgerichtet schienen, nicht auf den globalen Handel wie die Hafentstädte Englands oder der Niederlande und in Deutschland allenfalls Hamburg und Bremen.

Dieser Eindruck täuscht: Wo auch immer man in der Geschichte der europäischen Handels- und Messestadt, der Verlagsstadt, des Verkehrsdrehkreuzes, der Wissenschafts- und (späten) Universitätsstadt, der Sammler- und Museumsstadt Frankfurt nach Spuren des Kolonialismus sucht, wird man schnell fündig. Das betrifft schon frühe Handelsaktivitäten im 15. und 16. Jahrhundert wie den Zucker-, Textil- oder Diamanthandel. Die Verlagsstadt Frankfurt wurde um 1600, im Zeitalter der auch global ausgetragenen Konfessionskriege, zum protestantischen Medienzentrum über die „Neue Welt“. Über Amsterdam reisten, dienten und forschten Frankfurterinnen und Frankfurter – wie Maria Sibylla Merian und Louise van Panhuys – in den Handelskolonien der europäischen Seemächte und profitierten dabei von der interkontinentalen Sklavenwirtschaft. Der Naturforscher und Fernreisende Eduard Rüppell sammelte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Tausende von Präparaten und Objekten für Frankfurter Museen: auf vier Expeditionen in den Nordosten Afrikas. Auch mit der Geschichte der großen Auswanderungsbewegungen in der Mitte des 19. Jahrhunderts ebenso wie mit dem Abolitionismus, der Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei, ist Frankfurt eng verbunden.

Unmittelbar vor der Gründung deutscher Kolonien durch das Zweite Kaiserreich 1884 wurde in Frankfurt mit maßgeblicher Beteiligung des Oberbürgermeisters Johannes Miquel (1880–1890) der Deutsche Kolonialverein gegründet. Die aufstrebende Industriestadt Frankfurt bot sich dafür an, weil hier weltweit agierende Unternehmen sowohl für chemische und pharmazeutische Produkte (*Farbwerke Hoechst*, *Cassella*) aufblühten als



Intervention „Es war einmal in Amerika ...“  
in „Frankfurt Einst?“, mit Theodor de Brys  
„West-Indischen Reisen“ (1590–1618):  
Teil der Thementour „Blickwechsel –  
dem Rassismus auf der Spur“ (2022)

auch für Metallverarbeitung (*Metallgesellschaft*) und den Bau großer Infrastrukturen (*Holzmann*). Nicht zuletzt der Finanzplatz Frankfurt bot seit dem 18. Jahrhundert beste Voraussetzungen für globale Handelsinvestitionen. Deutsche Kolonialverwaltungen wurden schließlich um 1900 mit in Frankfurt hergestellten Münzrohlingen ausgestattet. An der seit den 1870er Jahren in ganz Deutschland sich rasant ausbreitenden Kolonialbegeisterung hatten die Stadt und viele ihrer Bewohner ihren beträchtlichen Anteil. Ebenso wie kolonialkritische Bewegungen und Initiativen hier schon seit den 1920er Jahren und danach wieder seit den 1960er Jahren eine prominente Rolle spielten. Diese Kolonialgeschichte Frankfurts ist lange unterschätzt und deshalb nur schwach beforscht worden.

Die Frankfurter Museen und Kultureinrichtungen wie Zoo und Palmengarten profitierten seit ihrer Gründung in der Mitte des 19. Jahrhunderts von dieser Kolonialbegeisterung – und beginnen erst seit kurzem, sich mit diesem Teil der eigenen Geschichte und der eigenen Sammlungen auseinanderzusetzen. Für unmittelbar damit verbundene Institutionen wie das als privater Verein gegründete und bis heute geführte Senckenberg Naturmuseum (seit 1817) oder das Städtische Völkermuseum (seit 1904, heute Weltkulturen Museum) liegt ein enger Bezug zur Kolonialgeschichte auf der Hand. Aber wie steht es mit einem stadthistorischen Museum wie dem Historischen Museum Frankfurt?

Das HMF hat zwar seine ethnographischen Bestände bereits 1904 an das neu gegründete Schwestermuseum abgegeben und muss sich deshalb kaum mit Fragen des rechtmäßigen oder legitimen Erwerbs von Sammlungen kolonialer Herkunft beschäftigen. Dafür sind aber weite Bereiche der Stadtgeschichte – zum Beispiel in den eingangs angedeuteten Themenfeldern – mit der langen Kolonialgeschichte Europas verbunden. Und die damit verknüpften Personen, Unternehmen, Orte und Ereignisse haben ihre Spuren in den Sammlungen des HMF hinterlassen.

Sie gilt es zu erforschen und in den Ausstellungen sowie Publikationen und Veranstaltungen des Museums zu thematisieren und zur Diskussion zu stellen. 2021–2022 hat das HMF damit begonnen: Die Thementour „Blickwechsel“ in den Dauerausstellungen kommentiert Exponate mit rassisti-

schen und kolonialen Bezügen aus den Perspektiven von Aktivisten und Künstlerinnen. In 2023 konnte das Museum eine auf zwei Jahre befristete Forschungsstelle zur Frankfurter Kolonialgeschichte besetzen, die sowohl Grundlagen über das vorhandene, aber verstreute Wissen zur Frankfurter Kolonialgeschichte zusammenfasst und bewertet als auch einzelne Themen vertieft und mit Objekten in den Museumssammlungen verknüpft. Diese Möglichkeit verdankt das Museum einem Beschluss der Stadtverordnetenversammlung von 2022. Seit September 2023 forscht mit Dr. Felix Schürmann ein ausgewiesener Kenner der deutschen Kolonialgeschichte im Museum. Die vorliegende Publikation gibt einen ersten mosaikartigen und fragmentarischen Überblick über die Breite der Themen. In den kommenden 15 Monaten soll das Projekt die inhaltlichen Grundlagen für den zukünftigen Umgang des Museums mit der Kolonialgeschichte Frankfurts legen. Ein großes Ausstellungsprojekt – möglichst als Kooperation mehrerer Museen – wäre die logische Folge dieses Forschungsprojekts. Es könnte zum Beispiel im Jahr 2027 aus Anlass der 1927 in Frankfurt veranstalteten Großausstellung „Musik im Leben der Völker“ gezeigt werden – benötigt aber eigentlich keinen Jahrestag, um sich zu legitimieren, weil die Bezüge zur gesamten Stadtgeschichte so dicht sind.

Aber das liegt nicht mehr in meiner Verantwortung: Nach fast 20 Jahren in der Direktion gehe ich im Juli 2024 in den Ruhestand. Die CURA 24 ist das vorerst letzte in einer Reihe von 15 Heften, die ich in 2009 mit dem Masterplan für die Runderneuerung des HMF begonnen habe. Jedes dieser Hefte hat konzeptionell wichtige Themen behandelt, die das Museum mehr als nur ein Jahr oder eine Ausstellung lang beschäftigen. Viele Mitglieder des Museumsteams haben diese Hefte erarbeitet und verfasst. Für dieses Heft danke ich Dr. Felix Schürmann: für seine ebenso kundigen wie gründlichen Recherchen und die zielstrebige Produktion der Texte für dieses Heft sowie die Bildredaktion. Das Team der Agentur Gardeners hat die Reihe seit 2016 betreut und in bewährter Manier gestaltet: Auch für diese gute Zusammenarbeit mein großer Dank.

Für die ganze Reihe der CURA-Hefte, eng verbunden mit dem Museumsgeburtstag (den wir ebenfalls seit 2009 jeweils um den 13. Juni herum feierlich begehen) und dem Museumskuratorium, dessen Name sich im Reihentitel spiegelt, möchte ich allen Kuratoriumsmitgliedern sehr herzlich danken, allen voran den drei Vorsitzenden seit der Gründung 2008: Andrea von Bethmann, Dr. Roland Gerschermann und Markus Pfüller. Roland Gerschermann hat 2017 dafür Sorge getragen, dass der Gewinnverein der *Sparbank Hessen* seither das Museum bei den Feiern des Museumsgeburtstags und der Herausgabe der CURA großzügig unterstützt: vielen herzlichen Dank für diese wichtige Förderung, auch in diesem Jahr wieder!

**Jan Gerchow**

Direktor Historisches Museum Frankfurt

# — Frankfurt und die Kolonial- geschichte

Demonstration der Anti-Apartheid-Bewegung gegen die Geschäfte der Deutschen Bank in Südafrika, 20.06.1987.

06 — 07

## — Frankfurt und die Kolonialgeschichte von Felix Schürmann

### Der imperiale Horizont

Sei es die Notlage des Planeten, der Umbruch der internationalen Ordnung, die Fluchtmigration über die Meere oder das Wiedererstarken des Rassismus: Viele der großen Herausforderungen und Krisen des frühen 21. Jahrhunderts sind – mal mehr, mal weniger direkt – aus kolonialen Verhältnissen hervorgegangen. Bis heute haben mannigfaltige Elemente von Kolonialismus das Ende der Herrschaft europäischer Mächte in überseeischen Weltregionen überdauert. Debatten darüber, ob und wie die unvollendete Dekolonisierung weitergeführt werden sollte und nach welchen Kriterien sie als abgeschlossen gelten dürfte, treiben Gesellschaften sowohl im globalen Süden als auch im globalen Norden um. In Abwandlung einer Sentenz von William Faulkner lässt sich konstatieren: Die Kolonialvergangenheit ist nicht tot, sie ist noch nicht einmal vergangen.

In Deutschland haben sich die Auseinandersetzungen mit dieser Vergangenheit, die nicht vergehen will, seit der Jahrtausendwende zunehmend auf die Ebenen des Lokalen und Regionalen erweitert. An der Geschichte örtlicher Unternehmen, Vereinigungen, Persönlichkeiten, Denkmäler oder etwa Kultur- und Wissenschaftsinstitutionen wird greifbar, was weite Teile der Gesellschaft lange ignoriert oder abgestritten haben: Kolonialismus und Imperialismus haben auch Deutschland geprägt und verändert.

Die Hinwendung zum Lokalen und Regionalen geht auf alternative Stadtrundgänge von Geschichtswerkstätten zurück, angeboten ab den späten 1980er Jahren zunächst in Hamburg. Seit den 1990er Jahren entwickeln daran anknüpfende Initiativen sie unter Leitbegriffen wie „Eine Welt“, „postkolonial“ oder jüngst „decolonize“ weiter. Dabei setzt jede neue Generation von Erinnerungsinitiativen auch neue Impulse und Perspektiven; zuletzt verbinden sich Auseinandersetzungen um die Kolonialgeschichte verstärkt mit Debatten um den postmigrantischen Gesellschaftswandel.

Auch an vielen Universitäten ist das Interesse an Verbindungen der jeweils eigenen Stadt mit der Kolonialgeschichte aufgegriffen worden. Aus Forschungsprojekten und Lehrveranstaltungen sind Untersuchungen und Ausstellungen zu Metropolen wie Berlin und Hamburg, aber auch zu weniger großen Städten wie Hannover, Bielefeld, Göttingen oder Hagen hervorgegangen.

Welche Verbindungen mit der Kolonialgeschichte weist Frankfurt auf, das erst nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Metropole gewachsen ist, aber bereits seit dem Mittelalter Bedeutung als wirtschaftliches und politisches

Zentrum der deutschen Länder erlangt hat? Bislang lag zu der Stadt am Untermain kein Überblick darüber vor. Zu einigen Verbindungen finden sich verstreute Hinweise und kursorische Vertiefungen in der Forschungsliteratur. Seit 2011 präsentiert die Initiative „Frankfurt postkolonial“ bei Stadtrundgängen Orte, an denen verschiedene Facetten von Kolonialität in Geschichte und Gegenwart nachvollziehbar werden. Weitere Spuren hat die an der Universität Marburg angesiedelte Website „Hessen postkolonial“ zusammengetragen – nicht wenige dieser Spuren führen nach Frankfurt. Mit dem Projekt „Blickwechsel“ hat das Historische Museum von 2021 bis 2022 eine erste Initiative für eine kolonialsensible Revision seiner Dauerausstellung ergriffen: Kommentierungen aus künstlerischer und aktivistischer Perspektive laden dazu ein, Objekte im Hinblick auf koloniale Bezüge neu zu befragen.

Seit 2023 befasst sich das Museum im Rahmen eines historischen Forschungsprojekts damit, welche Berührungen und Verwicklungen die Stadt mit Kolonialismus und Imperialismus hatte. Welche Personen, Unternehmen, Orte oder Ereignisse sprechen dafür, Frankfurt als eine Stadt mit Kolonialgeschichte aufzufassen? Diese CURA fügt die noch weit verstreuten Teile des Mosaiks zu einem ersten Gesamtbild zusammen, das der Ausgangspunkt für weitere, auf einzelne Themen fokussierte Untersuchungen werden soll. Dafür greift sie bis ins späte 15. Jahrhundert zurück, denn schon während der Expansion europäischer Seemächte in der Frühen Neuzeit ergaben sich etwa in den Bereichen des Buchdrucks und des Zuckerhandels Verbindungen zwischen Frankfurt und dem Kolonisierungsgeschehen in Afrika, Asien und den Amerikas. Diese Verbindungen erweiterten und vertieften sich ab der Wende zum 19. Jahrhundert durch Auswanderungen und Forschungsreisen, aber auch durch den Handel und den Konsum von Waren aus kolonisierten Weltregionen und durch Aktivismus gegen die atlantische Sklaverei.

Im Zentrum des Überblicks steht indes die im Kern von 1884 bis 1914 währende Zeit der deutschen Kolonialherrschaft in Afrika, China und Ozeanien. Soldaten, Beamte, Diplomaten, Politiker, Geschäftsleute und Wissenschaftler aus Frankfurt wirkten in bedeutenden Funktionen daran mit, dieses hegemoniale Bemächtigungsprojekt aufzubauen und auszuformen. Frankfurter Unternehmen und Banken orientierten sich auf Rohstoff-, Absatz- und Arbeitsmärkte in den Kolonien und agierten in den Wertschöpfungsketten und Kapitalkreisläufen der kolonialen Globalisierung. Über transnationale und transimperiale Netze verbanden sich ihre Geschäfte auch mit Kolonien anderer Mächte. In der Stadtgesellschaft ließ sich die neue Stellung von Deutschland als Kolonialmacht etwa bei Festveranstaltungen, auf Völkerschauen und in individuellen Lebenswegen greifen – und überdies in der allgegenwärtigen Warenkultur des Kolonialismus und der Präsenz rassistischer Überlegenheitsvorstellungen.

Koloniale Mentalitäten und Vorstellungswelten hatten über das Ende der deutschen Kolonialherrschaft hinaus Bestand – die Jahrzehnte nach dem Ersten Weltkrieg können im begrenzten Rahmen der CURA indes nur ausblickartig umrissen werden. Auch kolonialkritische Journalisten und antiimperialistische Initiativen hielten die Auseinandersetzung mit Kolonialismus in der Stadtgesellschaft präsent. 1929 richtete die internationale Liga gegen Imperialismus hier einen Weltkongress aus, der unter anderem den Unabhängigkeitsaktivisten und späteren kenianischen Präsidenten Jomo Kenyatta nach Frankfurt führte. Unter veränderten Voraussetzungen thematisierten nach dem Zweiten Weltkrieg neue Akteure wie die Dritte-Welt-Bewegung und die Anti-Apartheid-Bewegung das Fortbestehen kolonialer Verhältnisse, während die Zoologische Gesellschaft Frankfurt um den umtriebigen Zoodirektor Bernhard Grzimek ihre Tätigkeit in das konfliktbeladene Feld des Naturschutzes in postkolonialen Szenarien in Afrika, Asien und Südamerika ausweitete.

Der lange Zeitraum der Betrachtung wirft die Frage nach einer übergreifenden Klammer auf, die ein so breites Spektrum verschiedener Verbindungen mit der Kolonialgeschichte zusammenzuhalten vermag. Eine Möglichkeit für eine solche Verklammerung besteht darin, sich die Kolonialimperien des Kaiserreichs und älterer europäischer Mächte als einen Horizont vorzustellen, der in Frankfurt Erwartungen, Handlungen, Erfahrungen und Erinnerungen geleitet hat. Am Horizont liegen die Fluchtpunkte, die Bewegungen eine Richtung geben, die den eigenen Ort in der Welt zu bestimmen helfen und die Aufbrüche zu neuen Orten motivieren.



Exotisches Plakat für eine Völkerschau im Frankfurter Zoo mit Darstellerinnen und Darstellern aus der Kolonie Deutsch-Samoa, 1901.  
Quelle: HMF.C13o6oa.

Als Erwartungshorizont formten Kolonien Annahmen, Phantasien und Sehnsüchte aus, die in Frankfurt eine verarmte Näherin ebenso bewegen konnten wie einen aufstrebenden Fabrikanten oder einen an Afrika interessierten Volksschullehrer. Als Handlungshorizont rahmten Kolonien Praktiken, Erfahrungen und Strategien derjenigen, die aus Frankfurt beispielsweise als Kaufleute, Soldaten, Auswandererinnen oder Wissenschaftler in überseeische Gebiete reisten. Als Erfahrungshorizont prägten Kolonien Alltag, Mentalitäten und Selbstentwürfe von Frauen und Männern, die in Frankfurt beispielsweise Kolonialausstellungen besuchten, zu Völkerschauen gingen oder sich in Vereinigungen gegen die Sklaverei organisierten. Als Erinnerungshorizont lebten Kolonien dort fort, wo man sich in Frankfurt etwa in Kolonialkriegerstammtischen traf, eine Rückgewinnung der deutschen Kolonien verlangte oder – um ins spätere 20. Jahrhundert zu blicken – für die Unabhängigkeit Namibias demonstrierte.

Der vorliegende Überblick über diese und weitere Themen gibt den Kenntnisstand im Historischen Museum wieder und lädt ein, die Geschichte der Beziehungen Frankfurts mit Kolonialismus und Imperialismus um zusätzliche Informationen, Stimmen und Perspektiven anzureichern. Denn eine Geschichte allein wird der Vergangenheit kaum gerecht, wie die nigerianische Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie konstatiert.<sup>1</sup> Erst aus dem Mit- und Gegeneinander von vielen Geschichten erwächst ein Verhältnis zur Vergangenheit, das ihrer Vielschichtigkeit, Komplexität und Widersprüchlichkeit angemessen ist.



Plakat für eine ökumenische Informationsveranstaltung zu den spätkolonialen Kriegen Portugals in Afrika, 1974.  
Quelle: HMF.C52487.

Quelle: Thomas Harriot, Wunderbarliche / doch Warhafftige Erklärung / Von der Gelegenheit vnd Sitten der Wilden in Virginia (...), Frankfurt a. M.: Dieterich Bry/Sigismund Feyerabend, 1590. (Universitätsbibliothek Heidelberg, A. 6135 D Folio RES:1)



Darstellung von Fischereipraktiken in der Kolonie Virginia auf einem Kupferstich von de Bry, 1590.

# — Resonanzen der europäischen Expansion

## — Neue Welten in Frankfurter Büchern

Wie die meisten Territorien des Alten Reichs verfügte Frankfurt in den Jahrhunderten, in denen europäische Mächte ihre Distanzherrschaft in Afrika, Asien, Australien, Ozeanien und den Amerikas etablierten, weder über Kolonien noch über eine Flotte. Aufgrund der günstigen Lage am Main und im Kreuzungsgebiet bedeutender Fernstraßen entwickelten sich die Messen, die hier seit dem 12. Jahrhundert ausgerichtet wurden, zu wichtigen Umschlagplätzen des mitteleuropäischen Fernhandels. Angezogen durch die einträglichen Buchmessen siedelten sich ab den 1530er Jahren bedeutende Buchdrucker in Frankfurt an. Ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verlegten sie unter anderem Berichte über Erkundungen und Eroberungen in der Neuen Welt, von denen einige außerordentliche Bedeutung erlangt haben.

Beim wohl frühesten dieser Berichte, erschienen 1557 sowohl in Marburg als auch in Frankfurt, handelt es sich um die „Warhaftige Historia“ des Korbacher Landsknechts Hans Staden, der sich auf portugiesischer Seite an Eroberungen im heutigen Brasilien beteiligt hatte. Zehn Jahre später verlegte Sigmund Feyerabend, der führende Buchdrucker der Stadt, einen Bericht des Straubinger Landsknechts Ulrich Schmidl, der in Südamerika in spanischen Diensten gestanden hatte.

Die bedeutendsten Frankfurter Bücher über die Neue Welt verlegten zugezogene Drucker aus dem Gebiet des späteren Belgiens. Dort führten Konflikte im Zusammenhang der Loslösung der Niederlande von Spanien 1568 zum Achtzigjährigen Krieg, der mehrere Wellen von Vertreibung und Flucht verursachte. In Frankfurt zeigte sich der Rat vor allem gegenüber protestantischen Flüchtlingen aus dem Handelszentrum Antwerpen aufnahmebereit, versprachen diese doch wertvolle Netzwerke und wirtschaftliche Impulse.

Zwei Buchdruckerfamilien aus den südlichen Niederlanden verlegten in Frankfurt die beiden wichtigsten Buchreihen, die in deutscher Sprache von Reisen in die Neue Welt, nach Asien und nach Afrika berichteten: Die Calvinisten Theodor de Bry und sein ältester Sohn Johann Theodor druckten ab 1590 die „Großen und Kleinen Reisen“, von denen 25 Bände erschienen und für die sie systematisch Berichte von Reisenden zusammentrugen. Die elf Bände der „Großen Reisen“ handeln von den Amerikas. Unter anderem erschienen 1590 ein Buch des Kolonisten Thomas Harriot über den frühen englischen Ansiedlungsversuch auf Roanoke Island, 1591 ein Bericht des französischen Malers Jacques le Moyne über die gescheiterte Gründung einer Hugenottenkolonie in Florida und 1598 die berühmte



**Darstellung einer Jagdszene im westlichen Zentralafrika**  
auf einem Kupferstich von Theodor de Bry, 1598.  
Quelle: Duarte Lopes. *Regnum Congo hoc est Vera Descriptio Regni Africani, Qvod Tam Ab Incolis Qvam Ivsitanis Congus appellatur.* Frankfurt a. M.: De Bry, 1598. (Universitätsbibliothek Heidelberg, A 6022-1-4 Folio RES)

gewordene Anklage des spanischen – und katholischen – Theologen Bartolomé de Las Casas über die Grausamkeit der Konquistadoren in Südamerika. Die 14 Bände der „Kleinen Reisen“ präsentieren Reisen nach Asien und Afrika. In dieser Reihe erschien 1609 eine der frühesten gedruckten Beschreibungen des westlichen Zentralafrikas, der Bericht „Regnum Congo“ des portugiesischen Seefahrers Duarte Lopes.

Am Erfolg der Buchreihen trug ihre Illustrierung mit fein ausgearbeiteten Kupferstichen einen großen Anteil. Die de Brys kannten die dargestellten Gegenden nicht aus eigener Anschauung und entwarfen phantasievolle Szenarien von Nacktheit, Gewalt oder auch Kannibalismus. Weil die Illustrationen der deutschen Reisebücher die der Ausgaben in anderen Ländern übertrafen, sind sie bis ins 19. Jahrhundert häufig nachgedruckt worden. In ganz Europa haben die Kupferstiche aus Frankfurt Vorstellungen von Menschen, Tieren und Landschaften in den Amerikas, Asien und Afrika geprägt.

Unter dem Eindruck des Erfolgs von de Bry verlegte ab 1598 auch der calvinistische, aus Gent zugezogene Buchdrucker Levinus Hulsius Reiseberichte über Asien und die Amerikas. Unter der Kurzbezeichnung „Schiffahrten“ erlangte auch diese Frankfurter Reihe große Bekanntheit. Hulsius' Erben setzten sie bis 1663 fort; insgesamt erschienen 26 Bände. Ein weiterer Buchdrucker aus Frankfurt, Caspar Rödte, verlegte 1633 den ersten deutschsprachigen Aufruf für eine Kolonialauswanderung, die „Argonautica Gustaviana“ des schwedischen Reichskanzlers Axel Oxenstierna. Im Auftrag von König Gustav Adolf warb Oxenstierna für die Gründung „germanischer“ Kolonien – selbstredend unter schwedischer Führung –, um die Vorherrschaft der iberischen Staaten im Überseehandel zu brechen.



## — Die „Zuckermänner“ und die atlantische Sklaverei

Das erste Erzeugnis aus überseeischen Kolonien, das in Frankfurt in bedeutenden Mengen gehandelt, verarbeitet und konsumiert wurde, war Zucker. Bis zur Etablierung der Zuckerrübenzucht um 1800 wurde Zucker in Europa aus tropischen und subtropischen Weltregionen eingeführt. Auf den dort angelegten Plantagen zwangen die Kolonialmächte versklavte, aus Afrika verschleppte Arbeiter und Arbeiterinnen mit oft grausamer Gewalt zum Anbau von Zuckerrohr. Die erste Zuckerrohrkolonie entstand in den 1450er Jahren auf Madeira. In den nachfolgenden einhundert Jahren dehnte sich der Zuckerrohranbau auf die Kanarischen Inseln sowie auf portugiesische, spanische und niederländische Kolonien in Südamerika und der Karibik aus – später auch auf weitere Weltregionen, sodass sich ein tropisch-subtropischer Plantagengürtel um die Erde herausbildete.

Im Alten Reich, wo zuvor mit Honig gesüßt worden war, galten zuckerhaltige Backwaren lange als rares Luxusgut. Nur langsam erweiterte sich der Zuckerverzehr von den oberen Schichten auf breitere Teile der Gesellschaft. Anfangs wurde Rohrzucker als Gewürz kategorisiert und daher von Apothekern und „Materialisten“ verkauft, bis sich das „Zuckerbacken“ im Laufe des 16. Jahrhunderts als eigenständiges Handwerk durchzusetzen vermochte. Auf das kontinentaleuropäische Festland gelangte Rohrzucker vor allem über Antwerpen, den damals wichtigsten Hafen des niederländischen Überseehandels. Dort wurde auch die Raffination durchgeführt, also das Entfärben des bräunlichen Rohrzuckers. Zwischenhändler brachten den raffinierten Zucker in Fässern über Köln auf Frankfurter Messen, wo er über weitere Intermediäre in teils weit entfernte Städte wie Augsburg, Basel und Breslau weiterverkauft wurde. Manche Frankfurter Kaufleute eröffneten sich mit diesem Zwischenhandel ein neues Geschäftsfeld, so Nikolaus Gerwarter d. J. und Sebastian Gerlach.

Wie die genannten Buchdrucker sind die ersten Frankfurter Zuckerbäcker – damals auch „Zuckermänner“ oder „Zuckermacher“ genannt – ab dem späten 16. Jahrhundert unter dem Druck des Achtzigjährigen Kriegs aus dem Gebiet des späteren Belgiens zugezogen. Gewöhnlich verkauften sie nicht allein Backwaren, sondern auch weitere aus Kolonien eingeführte Erzeugnisse wie Kaffeebohnen oder Pfeffer, die sie über dieselben Zwischenhändler beziehen konnten. Einige gelangten so zu teils großem Wohlstand und bauten sich stattliche Häuser. Das belgische Netzwerk in Frankfurt zog im 16. und frühen 17. Jahrhundert daher viele weitere Zuckerbäcker in die Stadt. Ein besonders großes Vermögen erwirtschafteten Abraham und Anna de Hamel. Um 1620 ließen sie sich das Haus „Zur goldenen Waage“ bauen. Nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg wurde es von

Das Haus „Zur goldenen Waage“,  
Blick auf den Unterbau mit den  
Büsten der Erbauer, Aquarell von  
Carl Theodor Reiffenstein,  
25,2 × 32,1 cm, 19.10.1857  
Quelle: HMF.R0507.



2014 bis 2019 wiedererrichtet und stellt seither eine zentrale Attraktion der „Neuen Altstadt“ dar. De Hamel spezialisierte sich auf Konditoreidelikatesen für hochstehende Adlige und führte seine Backwaren auch in Städte wie Köln und Basel aus. Generell haben Frankfurter Zuckerbäcker wohl weite Teile des süddeutschen Raums beliefert.

Der von ihnen verarbeitete Zucker kam aus Brasilien, aus Ostasien und von atlantischen und mittelmeeischen Inseln. Er ging überwiegend aus der erzwungenen Arbeit von aus Afrika verschleppten Sklaven und Sklavinnen hervor und erreichte Frankfurt über koloniale Transport- und Wertschöpfungsketten. Die Zuckernachfrage am Ende dieser Ketten war für die Herausbildung des atlantischen Sklavereikomplexes und der protoindustriellen „Plantagenmaschine“ die treibende Kraft. Die Verschleppung von Sklaven und Sklavinnen über den Atlantik diente vor allem dazu, den Arbeits-

kraftbedarf auf den amerikanischen Zuckerrohrplantagen zu decken. Aufgrund der hohen Sterblichkeit auf den Plantagen ließ sich die Zuckerökonomie nur durch die Zufuhr immer neuer versklavter Arbeitskräfte aufrecht erhalten.



Das Haus „Zur goldenen Waage“  
auf einem Aquarell  
von Carl Theodor Reiffenstein,  
9 × 14,2 cm, 1876. Quelle: HMF.C09466.

## — Lokale Ökonomien in kolonialen Handelsketten

Nach Zucker erreichten spätestens ab den 1680er Jahren auch Kaffee, Schokolade und Tee die Stadt – Waren, die ebenfalls überwiegend aus Kolonien eingeführt wurden. Kaffee gelangte vor allem von La Réunion, aus der Karibik, aus Südamerika, aus Java sowie aus den Ländern am östlichen Mittelmeer nach Europa. Man trank ihn bevorzugt in Kaffeehäusern; in Frankfurt eröffnete das erste dieser Häuser 1689. Nach einer amtlich verfügten Schließung der Kaffeehäuser von 1703 setzte sich das gesellige Kaffeetrinken in geschlossenen Gesellschaften fort, damals „Kaffee Collegia“ genannt. Schokolade wurde in Frankfurt ab dem frühen 18. Jahrhundert hergestellt. Der erste Frankfurter Schokoladenmacher, Peter Josef Andrioli, bezog seine Rohstoffe über Amsterdam. Während im Laufe des 18. und frühen 19. Jahrhunderts weitere Schokoladenmanufakturen entstanden, blieb die Nachfrage nach Tee in der Stadt zunächst geringer. Frankfurter Kaufleute bezogen Tee über Amsterdam von der Niederländischen Ostindien-Kompanie (*Vereenigde Oostindische Compagnie*, VOC).

Kaffee, Schokolade, Tee und teils auch Zucker wurden in Frankfurt von Spezereihändlern verkauft, also von Inhabern von Gemischtwarenläden – erst im 19. Jahrhundert bürgerte sich für solche Geschäfte die Bezeichnung „Kolonialwarenläden“ ein. Ab der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts etablierten einige dieser Händler direkte Geschäftsbeziehungen zu britischen Importeuren. Bereits in den 1620er Jahren unterhielten die Frankfurter Kaufleute Cornelius und Johann Peters eine eigene Vertretung in London. Andere Frankfurter Spezereihandlungen bezogen Kolonialimporte über Zwischenhändler in Antwerpen, Dünkirchen, Hamburg und Bremen. Um 1759 trat Johann Noë de Ron, einer der Söhne des Frankfurter Bankgründers Johann Martin de Ron, in den Dienst der in Kopenhagen ansässigen Afrikanischen Kompanie ein, die auch mit Sklaven und Sklavinnen handelte.

Der steigende Konsum von Zucker, Kaffee, Schokolade und Tee trug zu einer wachsenden Nachfrage nach Kannen, Tassen, Dosen und Schüsseln aus Porzellan bei. Bis 1708 wurde Porzellan allein in China hergestellt. Als günstigere Alternative zu chinesischem Porzellan produzierten Manufakturen im Alten Reich ab Mitte des 17. Jahrhunderts Haushalts- und Kunstgegenstände aus Fayence, also glasierter und bemalter Tonkeramik. Eine der ersten Fayencemanufakturen im deutschsprachigen Raum entstand 1661 in Hanau, nachdem der Frankfurter Rat die Genehmigung für ein solches Unternehmen zunächst verweigert hatte. 1666 siedelte sich schließlich eine Fayencemanufaktur auch in Frankfurt an und erlangte bald überregionale Bedeutung; sie existierte bis 1772. Nachdem das Brennen von Porzellan erstmals auch in Europa gelungen war, entstanden ab 1718

Geschäftsreklame für  
J. Desselbach-Schokolade in Frankfurt,  
Kupferstich, 13 x 8,5 cm, um 1800.  
Quelle: HMF.Co180z.



zahlreiche Porzellanmanufakturen. In Höchst – damals eigenständige Stadt, seit 1928 Teil von Frankfurt – wurde Porzellan ab 1750 gebrannt. Die dortige Manufaktur hatte bis 1796 Bestand. Zuckerdosen und -zangen, Schokoladenkannen und -becher, Teetassen und -büchsen oder etwa Kaffeeservice und Sahnegießler: Viele Produkte der Fayence- und Porzellanmanufakturen in Frankfurt, Höchst und Hanau dienten dem Konsum der genannten Genusswaren, die in überseeischen Kolonien aus der Arbeit von Versklavten hervorgingen.

Auf Frankfurter Messen gewannen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Stoffe und Tücher erheblich an Bedeutung. Für darauf spezialisierte Händler lag es nahe, sich in der Stadt niederzulassen und so die Kosten für den Warentransport zwischen Lager und Messe zu verringern. In diesem Zusammenhang siedelten sich auch Spezialisten für asiatische Webwaren in Frankfurt an. Sie bezogen ihre Waren, zuvorderst das stark nachgefragte Kattun aus Indien und dessen feinere Variante Chintz beziehungsweise Zitz, über Amsterdam, den wichtigsten Hafen der VOC. Aufgrund der großen Nachfrage gingen Textilfabriken in Europa bald dazu über, asiatische Stoffe nachzuahmen. Angehörige der oberen Schichten bevorzugten allerdings weiterhin Wollschals, Leinenkattune und Seidentücher aus Asien. Im 18. und frühen 19. Jahrhundert spezialisierten sich mehrere Frankfurter Händler auf diesen Luxusmarkt. 1788 nannten Unterlagen der VOC die Stadt als einen der wichtigsten Absatzorte für Tücher aus der Kolonie Ceylon, dem heutigen Sri Lanka.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gewann zudem der Handel mit Farb- und Gerbstoffen an Bedeutung. Frankfurter Spezerei- und Farbwarenhändler bezogen über Importeure unter anderem Sandel- und Sappanholz aus Ostasien, Gummi arabicum aus Westafrika, Pernambucoholz aus Brasilien, Blutholz aus Mexiko, Gelbholz aus Jamaika und Orleanstrauch-samen aus Südamerika. Dieses Geschäft ermöglichte auch die Etablierung der Farbengroßhandlung *Eysen & Zahn*, die unter anderem mit Campecheholz aus Mittelamerika handelte.

Schließlich gelangten im Laufe des 18. Jahrhunderts auch immer mehr Tierhäute und -felle aus den Amerikas in die Stadt. In den 1770er Jahren betrieb der Frankfurter Lederhändler Johann Philipp Mergenbaum neben seinem Geschäft in Frankfurt eine Fabrik in Hofheim, die aus Brasilien importierte Häute zu Schuhsohlen verarbeitete. Im Stadtzentrum eröffneten Ende des Jahrhunderts mehrere Handlungen für Elch- und Hirschfelle aus den Amerikas, deren Inhaber teils zu erheblichem Wohlstand gelangten.

Zu dieser Zeit richteten Händler in Frankfurt Zwischenlager für Kolonialimporte ein, die sie über Hamburg, Antwerpen und Amsterdam bezogen und über Main und Rhein flussaufwärts in den süddeutschen Raum auslieferten. Die Stadt hatte sich zu einer Drehscheibe für Kolonialimporte im kontinentaleuropäischen Binnenhandel entwickelt. Selbstredend wurden Dinge aus überseeischen Kolonien nicht nur über Frankfurt weiterverteilt, sondern gelangten auch in bürgerliche Haushalte der Stadt. Wie beispielsweise aus einer Auktionsankündigung von 1776 hervorgeht, hinterließ ein Frankfurter Offizier in Diensten der Britischen Ostindien-Kompanie, Ludwig Felix de Gloss, unter anderem Tigerfelle, Portraits indischer Herrscher, einen mit Rhinozeroshaut bespannten Schild sowie zahlreiche Kleidungs-, Haushalts- und Einrichtungsstücke asiatischer Herkunft.

Der Handel mit Kolonialimporten verband sich mit Finanzgeschäften, an denen Kaufleute und Bankhäuser aus Frankfurt mitwirkten. Dabei erlitt etwa der Weinhändler und Bankier Johann Noë Gogel hohe Verluste und musste zum Begleichen seiner Schulden sein Vermögen und sein Frankfurter Wohnhaus abtreten. 1797 verspekulierte sich die Londoner Vertretung des Frankfurter Tabakunternehmens Heinrich Bernard mit Kolonialimporten, namentlich mit einer Großlieferung von Tabak, Zucker, Kakao und Kaffee nach Hamburg. Der drohende Bankrott, der auch die Hauptfabrik in Offenbach betroffen hätte, ließ sich nur knapp abwenden. Begebenheiten wie diese bekräftigen: Am Ausgang der Frühen Neuzeit waren lokale und regionale Ökonomien am Main eng mit kolonialen Handelsketten verflochten.

## — Frühe Reisen nach Afrika, Asien und in die Amerikas

Die Kolonien europäischer Staaten und Handelskompanien zogen auch Auswanderer und Reisende aus deutschen Ländern an. Schon vor 1800 emigrierten aus dem Alten Reich je nach Schätzung zwischen 65.000 und 500.000 Menschen in die Amerikas, überwiegend aus wirtschaftlicher Not. Um 1700 war jeder fünfte Seemann auf den Schiffen der VOC, die im 17. Jahrhundert weite Teile des Handels mit Südostasien monopolisiert und dort eine Kette von Stützpunktkolonien etabliert hatte, deutscher Herkunft. So segelte auch in der Flotte von Jan van Riebeeck, die 1652 am Kap der Guten Hoffnung eine weitere Kolonie der VOC gründete, ein Wilhelm Müller aus Frankfurt mit.

Für das 17. und 18. Jahrhundert führen Akten der VOC weitere Frankfurter Bedienstete als Söldner, Handwerker oder Gärtner auf, so etwa für die Kolonie auf Java den Goldschmied Mattheus Nik und den Sergeanten Jan Lodewijk Hendriks. In der Kapkolonie nahmen aus Frankfurt kommend unter anderem ein Jan Baptista 1660 an Erkundungen in der Umgebung von Kapstadt teil und 1761 später ein Coenraad Scheffer an einer Expedition ins Gebiet des heutigen Namibias. Der Kaufmann Simon Samson Rotenburg wanderte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit seiner Familie nach Kochin aus, einen Hafen an der von der VOC kontrollierten Malabarküste. In dieser Gegend im Südwesten Indiens hatten sich durch Migration sowohl von der arabischen Halbinsel als auch aus Europa bereits seit dem Mittelalter jüdische Gemeinden etabliert. Die Rotenburgs stiegen zu einer der führenden Familien der jüdischen Gemeinschaft europäischer Herkunft auf, die sich in der Kolonie strikt von den übrigen jüdischen Gruppen abgrenzten. Wohl als Söldner der Niederländisch-Westindischen Kompanie segelte 1660 der Pfarrersohn Jakob Leisler nach Nieuw Nederland, das spätere New York. Durch Handel mit Pelzen und Tabak gelangte er zu Wohlstand und in bedeutende Ämter. Während einer Rebellion gegen den britischen König Jakob II. – die Kolonie war zwischenzeitlich von Großbritannien erobert worden – übernahm eine von Leisler kommandierte Miliz 1689 die Kontrolle über den Süden der Provinz New York. 1691 eroberten britische Truppen das Gebiet. Wegen Hochverrats wurde Leisler noch im selben Jahr hingerichtet.

In Frankfurt plante ab 1676 überdies eine pietistische Sekte um den angesehenen Juristen Johann Jacob Schütz, gemeinsam nach Nordamerika auszuwandern. Auf ihre Einladung hin besuchte 1677 der englische Quäker William Penn die Stadt, der den Aufbau einer neuen Auswandererkolonie anbahnte. Von Penn tief beeindruckt gründete die Gruppe 1681 die *Frankfurter Land-Compagnie*. Vertreten durch den Juristen und Schriftsteller Franz Daniel Pastorius sollte sie in dem nach Penn benannten Pennsylvania



Die 1743 in Germantown gedruckte Luther-Bibel  
von Christoph Sauer.  
Quelle: HMF.Bibl.2016.17220.

Land für die Gruppe erwerben. Da es dem Rat der Stadt gelang, Schütz durch Zugeständnisse zum Bleiben zu bewegen, reiste Pastorius schließlich als einziger aus der Gruppe nach Pennsylvania. Mit Reformierten, Quäkern und Mennoniten aus Krefeld gründete er dort die erste deutsche Auswandererkolonie in Amerika, genannt „Germantown“. Aus humanitärer und religiöser Überzeugung verbreiteten die Siedler und Siedlerinnen 1688 eine von Pastorius formulierte Petition gegen die Sklaverei in den nordamerikanischen Kolonien – einer der frühesten Proteste dieser Art. In Germantown lebte auch der erste Buchdrucker deutscher Herkunft in Nordamerika, Johann Christoph Sauer. Seine Fraktur-Lettern ließ er sich aus einer Schriftgießerei in Frankfurt liefern. Neben Büchern, Kalendern und einer Zeitung druckte er damit 1743 die erste Bibel in einer europäischen Sprache in Amerika. Ein weiterer Auswanderer aus Frankfurt, Peter Böhler, traf 1738 in Savannah, Georgia ein. Als Missionar der Herrnhuter Brüdergemeine predigte er in den folgenden Jahren unter Sklaven und Sklavinnen in South Carolina. Aufgrund eines drohenden Angriffs aus dem damals spanischen Florida floh die Herrnhuter Gemeinde 1740 unter Böhlers Führung nach Pennsylvania und gründete zwei Siedlungen.

Größere Bekanntheit hat schließlich die Reise der Malerin Maria Sibylla Merian in die niederländische Kolonie Surinam erlangt. Die Tochter des Kupferstechers Matthäus Merian d. Ä., der für den genannten Johann Theodor de Bry Reisebücher illustriert hatte, schloss sich in den 1680er Jahren einer pietistischen Sekte in den Niederlanden an, die am oberen Suriname eine Plantage betrieb. Auf einem niederländischen Handelsfahrer reiste Merian 1699 mit ihrer Tochter über den Atlantik – und dies in einer Zeit, in der das Alleinreisen für Frauen in Europa kaum akzeptiert war. Für knapp zwei Jahre lebte Merian nahe der Kolonialhauptstadt Paramaribo. Bei Exkursionen in die umliegenden Wälder sammelte und malte sie Pflanzen, Insekten und Kleintiere, bis sie 1701 aufgrund einer Erkrankung nach Europa zurückkehrte.

Maria Sibylla Merian in einem Portrait  
von Jacobus Houbraken  
(Kupferstich von Georg Gsell), 15,3 x 12 cm, um 1718.  
Quelle: HMF.C14204.



Quelle: HMF.B.2014.014.1g., Dauerleihgabe Senckenberg Forschungsinstitut und Naturmuseum Frankfurt, Foto: Horst Ziegenfusz.

# — Verflechtungen mit der kolonialen Globalisierung



Eduard Rüppell (sitzend) mit dem Chirurgen und Präparator Michael Hey  
auf einem Ölgemälde von Johann Grünbaum, 175,5 x 141 cm, 1825.

## — Geschäftliche und politische Migrationen

Aus den von 1792 bis 1815 währenden Kriegen zwischen dem revolutionären Frankreich und seinen Rivalen ging Frankfurt wieder als Stadtstaat hervor. Die von Frankreich gegen das Vereinigte Königreich verhängte Kontinental Sperre bewirkte Kapitalmangel, Inflation und hohe Rohstoffpreise. Einige Kaufleute wanderten nach Nordamerika aus, so der Tuchhändler Dettmar Basse: Er migrierte 1801 nach Pennsylvania, nachdem seiner Gründung einer Leinenbandfabrik bei Paris nur wenig Erfolg beschieden gewesen war. Um sein schlossartig angelegtes Farmgebäude bildete sich eine kleine deutsche Auswandererkolonie, genannt „Zelienople“.

Manche Frankfurter Unternehmen profitierten indes von der Kontinental Sperre, so die von Cornelius Carl Souchay und seinen Söhnen geführten Firmen *Souchay & Perret*, *C. C. Souchay* und *Schunck, Souchay & Co.* Zum familienkapitalistischen Netzwerk der Souchays zählten Niederlassungen in London und Manchester, die Geschäfte mit Importen unter anderem aus Ägypten und Asien abwickelten. Ein Angehöriger des Hanauer Familienzweigs, Cornelius Souchay, wanderte 1813 nach Kuba aus. Seine nahe der Stadt Artemisa gegründete Kaffeeplantage entwickelte sich zur zweitgrößten der Kolonie. Zeitweise lebten dort über 450 Versklavte mit ihren Kindern, die ab dem 6. Lebensjahr auf den Feldern arbeiten mussten. Souchay stieg als einziger Deutscher in die kubanische Oberschicht auf, in der er aufgrund seiner Paarbeziehung mit einer freien Schwarzen, Ursula Lambert, allerdings auch Ablehnung erfuhr.

Neben geschäftlichen veranlassten auch idealistische Motive Frankfurter und Frankfurterinnen, temporär oder dauerhaft in Kolonien und Postkolonien zu reisen – mitunter auch zu Schauplätzen antiimperialer Kämpfe. So begrüßten deutsche Liberale die 1821 begonnenen Aufstände in Griechenland gegen die Vorherrschaft des Osmanischen Reichs als Freiheitskampf von europaweiter Strahlkraft. Zur Unterstützung zogen 1822 über einhundert Freiwillige nach Griechenland, darunter der Frankfurter Fritz Körner. Geschwächt durch eine Erkrankung kehrte Körner 1824 zunächst nach Frankfurt zurück und wanderte 1825 nach Buenos Aires aus, um dort für ein Frankfurter Handelshaus zu arbeiten. Im Argentinisch-Brasilianischen Krieg kam er 1826 bei einer Schlacht auf dem Río de la Plata ums Leben. Idealistisch motiviert war auch die Auswanderung des Philosophen Peter Kaufmann. In Stark County, Ohio, übernahm er 1831 die Herausgabe einer deutschsprachigen Zeitung, die von einem weiteren Frankfurter Auswanderer gegründet worden war, Eduard Schäffer. Beeinflusst von Ideen Hegels trat Kaufmann unter anderem für die Befreiung von der Adelherrschaft und die Abschaffung der Sklaverei ein. Noch vor seiner verlegerischen



Dettmar Basse auf einem Kupferstich  
von Anton Graff, 18,6 × 11,7 cm, um 1800.  
Quelle: HMF.C12100.

Tätigkeit hatte er sich 1827 an der Gründung von „Teutonia“ beteiligt, einer frühsozialistischen Kommune deutscher Auswanderer von nur kurzer Lebensdauer.

Ein Kuriosum stellt die Auswanderung des millenaristischen Propheten Maximilian Bernhard Ludwig Müller alias Proli dar. Als Wanderprediger und Wunderheiler hatte er Anhängerinnen und Anhänger in Frankfurt und Offenbach um sich geschart, war von den Obrigkeiten aber als Unruhestifter beargwöhnt und unter Hausarrest gestellt worden. Getarnt als belgischer Adliger floh Müller 1831 mit seinen engsten Getreuen über Bremen nach New York. Nach Verwerfungen mit einer radikalpietistischen Auswanderersekte aus Württemberg in Pennsylvania gründete die Gruppe in Louisiana die Kommune „Grand Ecore“, wo Müller 1834 einer Krankheit zum Opfer fiel.

Die Flucht von Liberalen und Linken in die Amerikas nach dem Frankfurter Wachensturm von 1833 ist eingehend erforscht. Einen kolonialen Aspekt birgt sie insoweit, als manche der Exilierten die Gründung deutscher Auswandererkolonien anstrebten. Eine solche Kolonie entstand in Belleville (Illinois), wo aus Frankfurt unter anderem der Rechtsanwalt Gustav Körner – der Bruder des genannten Fritz Körner –, der Arzt Adolf Berchermann, der Landwirt Georg Neuhoff, der Naturforscher Adolph Reuß, der Philologe Ferdinand Lindheimer und der Chirurg Gustav Bunsen Zuflucht fanden. Bunsen schloss sich nach der texanischen Revolution einer Freiwilligenarmee an, die für ein von Mexiko unabhängiges Texas kämpfte. 1836 wurde er von mexikanischen Soldaten getötet. Auch Lindheimer reiste nach Mexiko. Zeitweise lebte er dort in der deutschen Auswandererkolonie Hacienda del Mirador, gegründet von Christian Sartorius aus Darmstadt. Während eines Deutschlandbesuchs um 1850 warb Sartorius auch in Frankfurt für seine Siedlung. Ein weiterer Aufständischer des Wachensturms, Friedrich Hermann Moré, erhielt eine lebenslange Zuchthausstrafe, die 1838 zu Verbannung umgewandelt wurde. Nach jeweils kurzen Stationen in den Vereinigten Staaten und Frankreich schloss sich Moré der Fremdenlegion an und wurde im französisch okkupierten Algerien eingesetzt.

## — Georg Wilhelm Freyreiss und Luise van Panhuys in Südamerika

In der Oberschicht der Stadtgesellschaft – den etwa 10 Prozent mit bürgerlichen Rechten – bildete sich ab dem 18. Jahrhundert das Selbstverständnis heraus, gemeinwohldienliche Angelegenheiten wie die schönen Künste oder die Wissenschaften finanziell zu fördern. Als einer der ersten Frankfurter Mäzene richtete der Arzt Johann Christian Senckenberg 1763 die Dr. Senckenbergische Stiftung ein, die zunächst ein Krankenhaus und ein Medizinisches Institut aufbaute. 1817 und damit 45 Jahre nach Senckenbergs Tod gründeten wissenschaftlich interessierte Bürger eine mit der Stiftung verbundene, aber institutionell von ihr unabhängige naturwissenschaftliche Vereinigung, die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft. Als Vorläufer für ein lange geplantes und schließlich 1907 eröffnetes Museum betrieb die Gesellschaft ab 1821 ein Naturalienkabinett südöstlich des Eschenheimer Tors. Die ersten dort präsentierten Objekte übernahm sie von der Senckenbergischen Stiftung.

Weitere frühe Objekte erhielt die Gesellschaft von Georg Wilhelm Freyreiss, einem Frankfurter Kaufmann und Naturalienhändler, der sich seit 1813 im spätkolonialen Brasilien als Sammler betätigte. Mit Unterstützung der Kolonialregierung unternahm er von 1815 bis 1817 an der Seite des preussischen Naturforschers Maximilian zu Wied-Neuwied eine Expedition in die Wälder des östlichen und südöstlichen Brasiliens. Im Süden des brasilianischen Kapitanats Bahia gründete Freyreiss 1818 mit weiteren Emigrierten die deutsch-schweizerische Auswandererkolonie „Leopoldina“. Auf ihren Kaffeeplantagen ließ die Gruppe Versklavte arbeiten. Freyreiss übersandte mehrere Tausend Tier- und Pflanzenpräparate an die Naturforschende Gesellschaft in Frankfurt, die ihm dafür den Status eines stiftenden Mitglieds zuerkannte. Bevor er seine nächste Expedition beginnen konnte – sie sollte auf den Amazonas führen –, starb Freyreiss im Alter von 35 Jahren.

Ein weiteres frühes Konvolut an Objekten – namentlich 87 Aquarelle aus Suriname – erhielt die Naturforschende Gesellschaft von der Frankfurter Malerin Louise van Panhuys. Aufgewachsen in der Frankfurter Kaufmannsfamilie Barckhaus-Wiesenhütten hatte diese 1805 den niederländischen Offizier Willem Benjamin van Panhuys geheiratet, der im Zuge der Kriegswirren ins Kurfürstentum Hessen exiliert war. Aus erster Ehe hatte er eine Plantage in Suriname geerbt, auf der das Paar mit Unterbrechungen von 1811 bis 1816 lebte. 1816 bekleidete Willem für einige Monate auch das Amt des Generalgouverneurs der Kolonie. Auf der Plantage am unteren

Commewijne malte Louise vor allem botanische Motive, aber auch einige Landschaftsansichten sowie Gruppen von Sklaven und Sklavinnen.

Zu den Mitgliedern der Naturforschenden Gesellschaft zählte auch der Frankfurter Historiker Georg Ludwig Kriegk. Soweit bekannt ist er als privater Lehnstuhlgelehrter selbst nie in überseeische Gebiete gereist, hat aber unter anderem eine ethnographische Überblicksdarstellung über die „Völkerstämme“ der Welt verfasst. Aus der Feder von Kriegk stammt auch ein wenig bekanntes Heft von 1838 mit dem Titel „Das Land der Otuquis in Bolivia“, das für die Gründung einer Auswandererkolonie in Bolivien warb. Dabei handelte es sich um eine Auftragsarbeit für einen bolivianischen Politiker, der seinen Landbesitz an Auswanderer veräußern wollte. Über einen Mittelsmann erhielt Kriegk eine Textvorlage, die er für die Veröffentlichung umarbeitete und mit Informationen aus der geographischen Literatur anreicherte.



Louise van Panhuys. „Skizze von Akmar Surinam an der Pomerina.“

Mischtechnik, 20 x 27,6 cm, ohne Datum (1811–1816).

Quelle: Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Inventarnummer SB 1, CC BY-NC-SA (<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/deed.de>).

## — Eduard Rüppell in Nordostafrika

Als bedeutendster Forschungsreisender aus Frankfurt gilt weithin Eduard Rüppell, der ebenfalls in enger Verbindung mit der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft stand. Als Erbe des Bankiers Simon Rüppell (Bankhaus *Rüppell & Harnier*) konnte er finanziell unabhängig seinen naturwissenschaftlichen Interessen nachgehen. Eine erste Reise nach Ägypten unternahm Rüppell 1817, um eine Lungentuberkulose auszukurieren. Zurück in Frankfurt trat er 1818 als stiftendes Mitglied der eben gegründeten Naturforschenden Gesellschaft bei. Nach naturwissenschaftlichen Studien in Pavia und Genua unternahm er von 1822 bis 1827 eine erste große Expedition, die ihn ins Binnenland Ägyptens einschließlich der Halbinsel Sinai, zum Roten Meer bis nach Massaua, zum Golf von Akaba sowie nach Nubien einschließlich Darfur und Kurdufan führte.

Rüppell stand nie in Diensten einer Kolonialmacht und legte Wert auf seine Unabhängigkeit. Er reiste allerdings mit einem Schutzbrief des Gouverneurs der osmanischen Provinz Ägypten, Muhammed Ali Pascha, der ab den 1820er Jahren eine Kolonialexpansion entlang des Nils nach Süden betrieb und mit militärischer Gewalt Sultanate im Gebiet des heutigen Sudans annektierte. Rüppells Reise nach Kurdufan – als soweit bekannt erster Europäer – war möglich, weil Ägypten dort von 1820 bis 1821 einen kolonialen Eroberungskrieg geführt hatte. Für seinen rund 200-köpfigen Tross kaufte der Forschungsreisende auch Sklaven und Sklavinnen. Auf einer zweiten langen Reise, unternommen von 1830 bis 1833, suchte Rüppell Abessinien, das Rote Meer und den Berg Sinai auf, diesmal begleitet vom Frankfurter Präparator Theodor Erckel. Aus Abessinien brachte er neben Naturalien auch Manuskripte mit, an die er mit Unterstützung des Gelehrten Lik Atkum durch Erwerb oder durch Abschrift gelangt war. Von 1837 bis 1839 hielt er sich erneut in Ägypten auf.

Rüppell sammelte überwiegend zoologische Objekte und beschrieb insgesamt 450 Arten und 32 Gattungen von Landwirbeltieren und Fischen. In geringerem Umfang brachte er auch Pflanzen, Mineralien, archäologische und ethnographische Objekte sowie menschliche Überreste nach Frankfurt. Der Forschungsreisende sah sich als stolzer Bürger des freien Frankfurts und als solcher in Rivalität mit dem preußischen Berlin. Seine Sammeltätigkeit erklärt sich auch aus dem Anliegen, naturkundliche Institutionen in Berlin wie die Gesellschaft Naturforschender Freunde zu übertreffen. Dafür überließ er seine gesammelten Objekte generell der Naturforschenden Gesellschaft, die damit ihr Naturalienkabinett später zum Museum erweitern konnte. Tatsächlich galt die Sammlung der Naturforschenden Gesellschaft Mitte der 1830er Jahre vor allem wegen der Beiträge Rüppells als eine der bedeutendsten Europas.

Rüppell selbst arbeitete für die Naturforschende Gesellschaft an der Auswertung und Inventarisierung der von ihm zusammengetragenen Objekte. Nach einem Konflikt mit dem damaligen Direktor übernahm er 1841 die Leitung. In neuer Funktion brach er 1849 zu einer dritten Expedition nach Ägypten auf, die er aber nach neun Monaten aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig beenden musste. Ende der 1850er Jahre überwarf sich Rüppell mit der Naturforschenden Gesellschaft. Mit dem Frankfurter Zoo entstand 1858 eine neue naturkundliche Institution in der Stadt, die mit der Naturforschenden Gesellschaft um Mitglieder und Mäzene konkurrierte. Da es Rüppell als misanthropischem Einzelgänger nicht lag, potenzielle Unterstützer zu umwerben, schien er unter den veränderten Voraussetzungen nicht länger als Direktor geeignet. 1860 zog er sich aus der Senckenbergischen Gesellschaft zurück und befasste sich allein noch mit numismatischen Studien. Über 40 Jahre lang verwaltete er die städtische Münzsammlung, die zunächst in der Stadtbibliothek und ab 1878 im Historischen Museum bewahrt wurde. In die städtische Sammlung stiftete oder verkaufte er auch seine umfangreichen eigenen Münzsammlungen, unter denen die frühen ägyptischen Münzen aus der Ptolemäerzeit herausragen.



Die von Eduard Rüppell gesammelte Goldmünze aus dem Aksumitischen Reich zeigt dessen Herrscher Aphilas, (4. Jahrhundert n. Chr.).  
Quelle: HMF.MG3494.

## — Die Frankfurter Feinde der Sklaverei

Unter dem Einfluss des evangelischen Christentums und der Ideale der Aufklärung formierte sich in Westeuropa ab Mitte des 18. Jahrhunderts eine Opposition gegen die Sklaverei und den Sklavenhandel in der Atlantischen Welt. In den deutschen Ländern bezogen ab den 1780er Jahren vereinzelt Wissenschaftler, Schriftsteller und Dramatiker solche Positionen, leiteten daraus zunächst aber keine politischen Forderungen ab. Auch in Frankfurt erschienen sklavereikritische Schriften. So verlegte die *Hermannsche Buchhandlung* 1794 eine Erdbeschreibung von Theophil Friedrich Ehrmann, in der dieser den Standpunkt vertrat, dass die Menschen in Afrika über die gleichen Anlagen zur Entwicklung geistiger und moralischer Fähigkeiten verfügten wie die in Europa.

Auf deutschen Bühnen etablierte sich zu dieser Zeit das Genre des „Sklavenstücks“: Werke über Plantagensklaven und -sklavinnen in den Amerikas, die unter Ausbeutung, Unterdrückung und Folter leiden und mitunter Rebellionen organisieren oder auch von Weißen befreit und in deutsche Länder gerettet werden. Spätestens ab der Revolution der Sklaven und Sklavinnen auf Saint-Domingue (dem heutigen Haiti) 1791 führte auch das Frankfurter Nationaltheater solche Stücke auf, darunter „Die Entdeckung“ (August Ernst von Steigentesch, 1798), „Der Besuch oder Die Sucht zu glänzen“ (August von Kotzebue, 1801) und „Die Mohrin“ (Friedrich W. Ziegler, 1802). Zumindest eines dieser Stücke, „Die Sklavin in Surinam“ von Franz Kratter (1804), wurde auch in Frankfurt verlegt, namentlich von Friedrich Esslinger. Auf Seiten des Publikums gaben solche Bühnenwerke Anstoß zur Auseinandersetzung mit Fragen nach dem Recht und Unrecht von Sklaverei, nach der Legitimität von gewaltsamem Widerstand sowie nach den Lebensverhältnissen von Schwarzen in den Amerikas. Ereignisse auf der amerikanischen Seite des Atlantiks bewegten bereits um 1800 auch die Frankfurter Stadtgesellschaft und boten Anlass, ideell Position zu beziehen.

Aus Großbritannien, wo sich die europaweit schlagkräftigste Bewegung gegen die Sklaverei entwickelt hatte, reiste 1840 der Abolitionist John Washington durch die deutschen Länder, um für seine Sache zu werben. In Frankfurt schloss sich der aus Schottland eingewanderte Bibelverleger Robert Pinkerton der Vereinigung von Washington an. Unter dem Eindruck der britischen Bewegung nahmen ab den 1840er Jahren auch deutsche Sklavereigegner eine Organisierung in Angriff. Der wohl wichtigste Wegbereiter dieser Entwicklung, der Jurist Friedrich Wilhelm Carové, lebte zeitweise in Frankfurt. Von hier aus vernetzte er Abolitionisten aus dem deutsch- und dem englischsprachigen Raum, verfasste sklavereikritische Schriften und Pressebeiträge – unter anderem für das *Frankfurter Journal* –



Innenansicht des Frankfurter Nationaltheaters,  
Aquarell, 21,8 x 28,8 cm, um 1800.  
Quelle: HMF.C12746.

und drängte protestantische Gemeinden und Vereinigungen, sich gegen die Sklaverei auszusprechen. Während der revolutionären Erhebungen von 1848/1849 forderte Carové, eine künftige deutsche Verfassung müsse ein Verbot der Sklaverei beinhalten. Auf seine Initiative hin verlieh die Universität Heidelberg 1849 die Ehrendoktorwürde an James W. C. Pennington, einen geflohenen Sklaven aus den Vereinigten Staaten. Anfang 1848 traf sich Carové mit dem Frankfurter Bankier und Politiker Christian Friedrich Heyder und sieben weiteren Sklavereigegnern aus der Umgebung, um die Gründung eines deutschen „Nationalvereins für Abschaffung der Sklaverei“ vorzubereiten. Die Dynamiken und das letztlich Scheitern der Revolution durchkreuzten die angestrebte Organisierung im nationalen Rahmen, doch einige Mitglieder der Gruppe trafen sich bis etwa 1854 weiterhin als informeller Zusammenschluss. Der 1850 in der Paulskirche ausgerichtete Friedenskongress und ein zeitgleicher Besuch des afroamerikanischen Abolitionisten Henry Highland Garnet brachten der Gruppe Zulauf; aus Frankfurt schlossen sich ihr der Pfarrer Jean Louis Bonnet, der Jurist Johann Ludwig Haag und der Industrielle Carl Johann Nepomuk Bourguignon an.



## — Der abolitionistische Imperialismus von Johann Jacob Sturz



James W. C. Pennington in einem Portrait von John Robert Dicksee, Lithographie, 40 × 28,4 cm, ca. 1840er Jahre. Quelle: National Portrait Gallery (London), NPG D40143.

Ihre aufsehenerregendste Aktion gelang der Gruppe im August 1850: Gemeinsam mit Garnet sowie Pennington und dem britischen Abolitionisten Sturge, die sich ebenfalls in Frankfurt aufhielten, richtete sie eine Versammlung gegen die Sklaverei in Räumen der Evangelischen Allianz aus. Unter anderem forderte Heyder dort einen Boykott von Erzeugnissen aus Sklavenarbeit, insbesondere von Rohrzucker. Wegen des großen Zuspruchs lud die Gruppe zwei Tage zu einer weiteren Versammlung ein, diesmal im Fertsch-Finger'schen Haus am Paulsplatz. Beworben mit Anzeigen löste die Veranstaltung einen Massenauflauf aus; viele Interessierte mussten wegen Überfüllung abgewiesen werden. Pennington und Garnet schilderten ihre Erfahrungen und Perspektiven als befreite Sklaven. Eine Gruppe von Frankfurter Frauen verkündete die Gründung eines lokalen Komitees, um einen Boykott von Erzeugnissen aus Sklavenarbeit zu organisieren.

Wie sich der Frankfurter Zusammenschluss und die angekündigte Initiative für einen Konsumboykott in den nachfolgenden Jahren entwickelten, ist nicht sicher geklärt. In Anbetracht der schwierigen politischen Umstände hielten sich die Beteiligten öffentlich zurück. 1852 starb Carové, der wichtigste Aktivposten der Gruppe. Die Funktion des ersten Ansprechpartners übernahm Heyder. Dieser erneuerte die Forderung nach einem Konsumboykott und warb auf politischer Ebene dafür, Erzeugnisse aus Sklavenarbeit durch Importzölle zu verteuern. Auch plante er die Einrichtung eines Ladengeschäfts in Frankfurt, das solche Produkte nicht verkaufen würde. Einen weiteren Schwerpunkt legte er darauf, die Auswandernden, die auf ihrem Weg in die Amerikas durch Frankfurt reisten, durch die Verteilung von Schriften für die dortige Sklaverei zu sensibilisieren und zum Widerspruch aufzurufen. Ab Ende der 1850er Jahre trat die Gruppe nicht mehr in Erscheinung.

Unabhängig vom abolitionistischen Zusammenschluss um Carové und Heyder engagierte sich auch der aus Frankfurt kommende Ingenieur und Publizist Johann Jacob Sturz gegen Sklaverei und Sklavenhandel. Abseits einiger biographischer Hinweise in seinen eigenen Schriften ist über ihn nur bekannt, was der Dresdner Historiker Hugo Schramm-Macdonald 1894 für einen Artikel zusammengetragen hat. Wenn dessen Angaben zutreffen, war Sturz während seiner Kindheit in Frankfurt um 1810 privat vom Geographen Carl Ritter unterrichtet worden. Als junger Kaufmann unternahm er eine Geschäftsreise nach Mexiko und studierte in England Bergbau und Maschinenwesen. Erste Tätigkeiten als Bergbauingenieur führten ihn ab den späten 1820er Jahren erneut nach Mexiko sowie nach Brasilien, wo er für ein britisches Bergbauunternehmen eine Goldmine leitete.

Aufgrund der grausamen Behandlung der in den Minen eingesetzten Sklaven gab Sturz seine Stellung auf. Um die Sklaverei in Brasilien einzudämmen, warb er fortan dafür, die Auswanderung freier Lohnarbeiter aus Europa in das Land zu lenken. Nach Anfeindungen brasilianischer Sklavenbesitzer siedelte er 1841 nach England über und schloss sich der dortigen Abolitionsbewegung an. 1843 ernannte die brasilianische Regierung ihn zum Generalkonsul für Preußen. Von Berlin aus sollte Sturz in dieser Funktion die Auswanderung deutscher Arbeiter nach Brasilien unterstützen und damit vorgeblich zur Ablösung der Sklaverei durch freie Lohnarbeit beitragen. Sturz erkannte bald, dass deutsche Auswanderer in Brasilien unter Bedingungen leben und arbeiten mussten, die sich von der Sklaverei kaum unterschieden. In Zeitungsartikeln und Flugblättern warnte er Auswanderungswillige nun vor den Verhältnissen in dem Land. Daraufhin setzte ihn die brasilianische Regierung 1859 als Generalkonsul ab. Sturz setzte sein publizistisches Engagement gegen die Entrechtung von Auswanderern fort und drang bei der preußischen Regierung erfolgreich auf ein Betätigungsverbot für brasilianische Werber. Er engagierte sich auch gegen die Ausbeutung vermeintlich freier Kontraktarbeiter aus Asien in Peru und auf Kuba, die dort de facto wie Versklavte behandelt wurden.

Sturz entwickelte sich zum entschiedenen Befürworter eines abolitionistischen Imperialismus, also der Forderung, durch die Gründung von Kolonien in überseeischen Weltregionen einen Ordnungsrahmen zu schaffen, in dem sich die Sklaverei effektiv bekämpfen lasse. Nachdem ihn 1863 die Regierung Uruguays zum Generalkonsul ernannt hatte – wohl in der Erwartung, er könne Einfluss geltend machen, um deutsche Auswandererströme dorthin zu lenken, bereitete Sturz mit finanziellen Eigenmitteln die Gründung einer Auswandererkolonie am Río de la Plata vor. Auch



**Johann Jacob Sturz**  
auf einem (retuschierten) Foto,  
19 × 15,9 cm, ca. 1865.  
Quelle: HMF.C27325.

begrüßte er 1876 die Initiative des belgischen Königs Leopold II. zur Ausrichtung einer Konferenz in Brüssel, auf der Vertreter europäischer Mächte über eine „Erschließung“ Afrikas berieten.

In seiner im gleichen Jahr erschienenen Schrift „Der wiedergewonnene Welttheil“ warb Sturz für die Entsendung von „Pionier-Expeditionen“ nach Ostafrika, um dort eine „Stätte für auswärtigen Handel und einen Stützpunkt der Schifffahrt“ zu gründen, bevor die „vortheilhaftesten Punkte (...) von anderen weggenommen“ würden und Deutschland bei der „Vertheilung der neuen Welt“ leer ausgehe.<sup>2</sup> Bestenfalls könne daraus eine deutsche Großkolonie wie Britisch-Indien hervorgehen. Der kurze Text erschien in einer Phase, in der auch andere Kolonialbefürworter mit Pamphleten und Denkschriften an die Öffentlichkeit traten. Indem Sturz seine Kolonisationsideen eng mit dem Ziel der Überwindung von Sklaverei und ähnlicher Formen erzwungener Arbeit verknüpfte, positionierte er sich auf dem sozialpolitischen Flügel der Kolonialbewegung.



**Johann J. Sturz. Der wiedergewonnene Welttheil; ein neues gemeinsames Indien.**  
Berlin: Bohne, 1876.  
Quelle: Leibniz-Institut für Länderkunde  
(via <http://digital.slub-dresden.de/id499799542>,  
09.02.2024).

Quelle: Bildarchiv der Deutschen Kolonialgesellschaft, Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, A\_oMM\_5601.



# — In der Ordnung des Imperiums

Arbeiter beim Diamantenabbau in der Gegend von Lüderitzbucht,  
Deutsch-Südwestafrika, ca. 1908–1914.

## — Johannes Miquel und der Deutsche Kolonialverein

Im Anschluss an die seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandenen Auswanderungsvereine und geographischen Gesellschaften gründeten sich im Kaiserreich Vereinigungen, die für eine deutsche Kolonialexpansion eintraten. Ab den späten 1870er Jahren unternommene Versuche, diese in einem Dachverband zu bündeln, scheiterten zunächst an Flügelkämpfen. Unter diesen Voraussetzungen sah Anfang der 1880er Jahre eine Gruppe von Kolonialenthusiasten aus Wirtschaft, Politik und Wissenschaft um den ehemaligen Reichstagsabgeordneten Hermann zu Hohenlohe-Langenburg das Erfordernis, einen von den bisherigen Konflikten unbelasteten neuen Verband ins Leben zu rufen. Als Unterstützer gewannen sie Johannes Miquel, seit 1880 Oberbürgermeister von Frankfurt.

Miquel war eng mit der Großbank *Disconto-Gesellschaft* verbunden, der er bis 1873 als Direktor vorgestanden hatte. Als Abgeordneter im Preußischen Abgeordnetenhaus und im Reichstag des Norddeutschen Bundes hatte er sich in den 1870er Jahren zum Befürworter deutscher Kolonien entwickelt. Von solchen versprach er sich nicht zuletzt eine gesellschaftliche Integrationswirkung zum Vorteil der bürgerlichen Parteien, gerade auch der von ihm mitgegründeten Nationalliberalen Partei. Bei einer ersten, vertraulichen Zusammenkunft des Initiativkreises 1882 in Frankfurt forderte er: „Wir müssen das Gefühl einer maritimen Kolonisation, das in den Gemütern der Nation lebt, endlich zum Ausdruck bringen.“<sup>43</sup> Aus Frankfurt nahmen an der 18-köpfigen Versammlung auch der Bankier und Handelskammerpräsident Gustav von Neufville, der Senator Anton Heinrich Emil von Oven, der Arzt und Politiker Georg Varrentrapp, der Bankier Johann Philipp Petsch-Goll sowie der Arzt Emanuel Cohn teil. An der Organisation des Treffens wirkte maßgeblich der Mecklenburger Forschungsreisende Hermann von Maltzan mit, der nach einem Aufenthalt im Senegal zeitweise in Frankfurt lebte. Die Anwesenden vereinbarten einen Gründungsauftrag für eine „Deutsche Kolonialgesellschaft“. Am 6. Dezember fand sich diese schließlich im Frankfurter Saalbau zu ihrer konstituierenden Versammlung ein. Rund 200 Interessierte reisten dafür aus verschiedenen Teilen Deutschlands an.

Die Wahl von Frankfurt als Vereinssitz erklärt sich erstens aus der tragenden Rolle Miquels. Seine Ämter und Funktionen eröffneten ihm Zugang zu einflussreichen Persönlichkeiten. In Frankfurt und Umgebung warb er viele Mitglieder an und avancierte so „zu einer Schlüsselfigur des vom Kolonialverein repräsentierten großbürgerlichen Flügels der deutschen Kolonialbewegung“, so der Historiker Klaus Jürgen Bade.<sup>4</sup> Zweitens erwogen Hohenlohe, Miquel und ihre Mitstreiter anfangs, den Verein mit eigenem

Kapital zum Erwerb von Kolonialgebieten auszustatten, und erhofften sich vom Standort Frankfurt Vorteile bei der Gewinnung finanzkräftiger Förderer. Aufgrund dieser Verbindung mit Kapitalinteressen war Frankfurt als Vereinssitz innerhalb der Kolonialbewegung nicht unumstritten, argwöhnten manche doch: „die Frankfurter (...) wollen im Grunde nur Geld“.<sup>5</sup> Der Hamburger Schriftsteller Wilhelm Hübbe-Schleiden berichtete, ihm sei bei der Mitgliederwerbung häufig das Misstrauen begegnet, der Verein sei im Kern „ein Erwerbsunternehmen“.<sup>6</sup> Manche Kaufleute aus Hansestädten fürchteten, für Unternehmungen von Frankfurter Konkurrenten instrumentalisiert zu werden. Gleichwohl stieg die Mitgliederzahl rasch an – auf 12.500 im Jahr 1886 –, da sich einige schon länger bestehende lokale Initiativen in den Verein eingliederten.

Dem ultranationalistischen Flügel der Kolonialbewegung galt der Verein indes als zu liberal. Als Konkurrenzorganisation gründete sich 1884 in Berlin die rechtsradikale „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“. Sie wollte nicht bloß für die Gründung deutscher Kolonien werben, sondern dieses Unterfangen in die eigene Hand nehmen – und unterfütterte dies mit nationalistisch-expansionistischer, rassistischer und antisemitischer Rhetorik. Weil die Rivalität zwischen den beiden Dachverbänden die Kolonialbewegung zu spalten drohte, vereinbarten sie schließlich im Winter 1887/1888, sich zur „Deutschen Kolonialgesellschaft“ mit Sitz in Berlin zusammenzuschließen. Frankfurt büßte damit seine Bedeutung als politisches Zentrum der Kolonialbewegung ein. Zu einer letzten großen Versammlung kam es 1907, als die Deutsche Kolonialgesellschaft anlässlich ihres 25-jährigen Bestehens die jährliche Hauptversammlung in Frankfurt ausrichtete – diesmal in den Räumlichkeiten der Handelskammer in der Neuen Börse.



Teilnehmerkarte des Frankfurter Entomologen Lucas von Heyden für die Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft, 14,5 × 9,4 cm, 1907. Quelle: HMF.C26137.

## Kolonien als Ressourcen und Absatzmärkte

Zu den wichtigsten Triebkräften der Kolonialexpansion des Kaiserreichs zählte das Drängen deutscher Unternehmen auf eine Absicherung ihrer Investitionen in Afrika. Auch Unternehmen aus Frankfurt verlangten einen solchen Ordnungsrahmen. Als sich unter den europäischen Mächten ein Konflikt um den Zugang zur Kongo-Mündung und damit zu den Rohstoffgebieten Zentralafrikas abzeichnete, unterstützte die Frankfurter Handelskammer im Frühjahr 1884 eine Eingabe von Kaufleuten, die Reichskanzler Bismarck zu einem aktiveren Schutz deutscher Handelsinteressen in Afrika aufforderte. Aus diesem Zusammenhang erklärt sich der von der Reichsregierung für die Kolonien gewählte Begriff „Schutzgebiete“: Die so bezeichneten Territorien sollten zuvorderst die Investitionen deutscher Unternehmen schützen. Als die Gründung solcher „Schutzgebiete“ ab Mitte 1884 Wirklichkeit wurde, schwebte Bismarck zunächst eine Verwaltung durch private Gesellschaften vor, damit nicht die Staatskasse die daran geknüpften Risiken tragen müsse. Für Deutsch-Südwestafrika, das erste dieser Gebiete, gründeten 20 Entscheidungsträger aus Industrie, Finanzwirtschaft und Politik auf Anstoß des Kanzlers die *Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika*. An der Gründungsversammlung im März 1885 nahmen aus Frankfurt Oberbürgermeister Miquel und Theodor Stern teil, letzterer Mitinhaber des Bankhauses *Jacob S. H. Stern*.

Die Kapitalgeber spekulierten auf Funde wertvoller Mineralien; anders als von Bismarck gewünscht investierten sie kaum in die Errichtung von Infrastrukturen oder den Aufbau von Streitkräften. Als Angriffe von Herero 1888 die Fortexistenz der Kolonie gefährdeten, rückte die Reichsregierung von einer Verwaltung durch die Privatgesellschaft ab und sandte eigene Militäreinheiten und Beamte in das Gebiet. Viele Unternehmen sahen in den Kolonien vielversprechende Absatzmärkte sowie Bezugsquellen für Rohstoffe und weitere Ressourcen. Aus Anzeigen in Zeitungen und Handbüchern aus den Kolonien sowie aus Verzeichnissen von Kolonialexporteurten lässt sich ablesen, dass auch kleine und mittelgroße Unternehmen aus Frankfurt Interesse am Kolonialgeschäft zeigten – darunter *Ph. Mayfarth & Co.* (Landwirtschaftsmaschinen), *Adolf Simon* (Gummiwaren), *Wilhelm Hölz* (Brutmaschinen), *J. Klehn* (Moskitonetze), *Aescuiap* (Sanitätsartikel), *Gottlieb Rosenfeld* (Lederwaren), *Hinckel & Winckler* (Wein), die *Maschinenfabrik für Tabakindustrie*, die *Adlerwerke* (Schreibmaschinen und Fahrräder) sowie *Richard Henning* („Waren aller Art“).

Frankfurter Akteure schlossen sich auch dem 1896 gegründeten Kolonial-Wirtschaftlichen Komitee an, das durch die Erkundung von Rohstoffvorkommen und landwirtschaftlichen Potenzialen eine engere wirtschaftliche

Anzeige der Frankfurter  
Moskitonetzfabrik Klehn, 1912.  
Quelle: Usambara-Post 11/14  
(06.04.1912).



Verzahnung der Kolonien mit dem „Mutterland“ anstrebte. Dem Komitee traten die Frankfurter Handelskammer, die Kolonialgesellschaft Frankfurt und die Stadt Frankfurt bei, von unternehmerischer Seite außerdem die *Chemische Fabrik Griesheim-Elektron* (elektrochemische Werkstoffe), *Hartmann & Braun* (elektrische Messgeräte), das *Hedderheimer Kupferwerk* (Drähte, Rohre und Bleche), *Kolb & Böniger* (Bankhaus), die *Rheinische Transportgesellschaft*, *Wm. Egan & Co.* (Schiffstransporte), *Türk & Pabst* (Feinkost) und die *Vereinigten Chininfabriken Zimmer & Co.* (Pharmazeutika). Beteiligt war auch das genannte Landmaschinenunternehmen *Ph. Mayfarth & Co.*, das überdies auf der ersten deutschen Kolonialausstellung 1896 in Berlin „Landwirtschaftliche Maschinen und Ackergeräte für die Kolonien“ präsentierte.<sup>7</sup>

In den Kolonien in Ozeanien betrieb die *Deutsche Südseephosphat-Aktiengesellschaft*, gegründet mit Beteiligung der Frankfurter *Tellus Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenindustrie*, ab 1908 den Abbau von Phosphat. In Kamerun ließ die in Frankfurt ansässige *Deutsche Tabakbau-Gesellschaft* spätestens 1912 Plantagen anlegen. 1913 vereinigte sich das Unternehmen mit Geschäftspartnern aus Bremen, Heidelberg und Mannheim zur *Tabak- und Pflanzungs-Gesellschaft „Kamerun“*. Nahrungsergänzungsmittel von *Tolhausen & Klein* wurden laut Eigenwerbung während des Kolonialkriegs in Deutsch-Südwestafrika in deutschen Lazaretten eingesetzt. Über Beteiligungen und Tätigkeiten in Aufsichtsräten hatten Frankfurter Persönlichkeiten auch an Kolonialgeschäften auswärtiger Firmen Anteil. Solchen Aktivitäten gingen etwa der Finanzrat Georg Seitz, der Zuckerfabrikant Dietrich Cunze, der Industrielle Albert Sondheimer, der Bankier und Stadtrat Albert von Metzler sowie Walther vom Rath von den Höchster Farbwerken nach. Als soweit bekannt einzige Frau in diesem Zusammenhang beteiligte sich 1906 die Mäzenin Emma Mumm von Schwarzenstein an der Gründung der in Berlin angesiedelten *Kilimandjaro Pflanzungs-Gesellschaft*, ausgerichtet auf den Kaffeeanbau und die Viehzucht im Nordosten von Deutsch-Ostafrika.



Der Zuckerfabrikant Dietrich Cunze mit seiner Frau  
Helene auf einer Medaille zur Silberhochzeit, 1897.  
Quelle: HMF.MJF2335.

## — Die Metallgesellschaft in Deutsch-Südwestafrika

Stärker als die bislang genannten Unternehmen profitierte in Frankfurt die *Metallgesellschaft* von den kolonialen Eroberungen und Landnahmen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Gegründet 1881 von Wilhelm Merton, Leo Ellinger und Zacharias Hochschild für den Handel mit Metallen und Erzen erweiterte sie ihre Geschäfte bald um die Eigenentwicklung metallverarbeitender Technologien, um den Bau von Industrieanlagen sowie um Beteiligungen im Bergbau und der Schwerindustrie. Das Beteiligungsgeschäft weitete die *Metallgesellschaft* nach und nach ins Ausland aus. Für ihre Geschäfte in den Amerikas gründete sie mit Partnerunternehmen 1887 die *American Metal Co.* (kurz: „Amco“) und 1889 die *Cia. de Minerales y Metales*; für Australien entstand 1897 die *Australian Metal Co. Ltd.* Im selben Jahr lagerte sie ihre Industriebeteiligungen und den Anlagenbau in eine dafür gegründete *Metallurgische Gesellschaft AG* (kurz: „Lurgi“) aus. Zum Erhalt des Namens firmierte der so entstandene Konzern weiter als *Metallgesellschaft*.

Die weltweite Expansion erforderte aus Sicht von Mertons Söhnen Alfred und Richard, die 1902 die Leitung übernahmen, eine neue Konzernarchitektur. 1906 lagerte die *Metallgesellschaft* ihre Finanzgeschäfte in die dafür gegründete *Berg- und Metallbank AG* aus. Diese beteiligte sich auch an Unternehmenssyndikaten, die unter anderem in Belgisch-Kongo Potenziale für den Bergbau erkundeten. Über eine Beteiligung an der französischen *Société Auxiliaire des Mines* wirkte die *Metallgesellschaft* ab 1905 am Bau von Bergwerken in den nordafrikanischen Kolonien Frankreichs mit. In diese Phase fiel der Beginn der Geschäfte in Deutsch-Südwestafrika: In der Gegend von Otavi ließ der Konzern Erz abbauen und zur Verhüttung nach Belgien verschiffen, wo er in Hoboken an einem Hüttenwerk beteiligt war.

Um Kapital für einen umfänglicheren Abbau von Mineralien in Deutsch-Südwestafrika zusammenzuziehen, gründeten 32 deutsche Banken und Industrieunternehmen auf Betreiben von Kolonialstaatssekretär Dernburg 1907 das *Südwestafrikanische Minen-Syndikat* mit Sitz in Frankfurt. Die *Metallurgische Gesellschaft* übernahm die Geschäftsführung; auch die *Berg- und Metallbank* war Teil des Kartells. De facto kontrollierte die *Metallgesellschaft* das Syndikat. Nach aufsehenerregenden Funden von Diamanten bei Lüderitz im April 1908 erklärte die Regierung einen großen Teil der Namib-Wüste zum Sperrgebiet, um die Fundstellen vor dem einsetzenden Andrang abzuschirmen. Vor allem galt es aus Regierungssicht den marktbeherrschenden Diamantenproduzenten *De Beers* aus den benachbarten britischen Kolonien fernzuhalten, die sich 1910 zur Südafrikanischen Union zusammenschlossen.

Afrikanische Diamantensucher und deutsche Aufseher in der Namib-Wüste, 1908.  
Quelle: Bildarchiv der Deutschen Kolonialgesellschaft, Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, A\_oMM\_5526.



Um die Diamantenproduktion in der Kolonie unter deutscher Kontrolle zu halten, entwarf Dernburg eine ausgeklügelte Kartellstruktur, im Kern getragen von zwei Monopolgesellschaften: Erstens betrieb die *Deutsche Diamanten-Gesellschaft*, gebildet als Zusammenschluss des *Südwestafrikanische Minen-Syndikats* mit der *Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika*, den Abbau der Rohdiamanten. Zweitens kontrollierte die *Diamanten-Regie des Südwestafrikanischen Schutzgebiets* die weitere Verwertung und insbesondere die Preisgestaltung. Über die *Berg- und Metallbank* beteiligte sich die *Metallgesellschaft* auch an der *Diamanten-Regie*; an dem Kartell waren aus Frankfurt außerdem die Bankhäuser *Lazard, Speyer & Ellisen* und *Jacob S. H. Stern* sowie als Aufsichtsräte die Juwelenhändler Julius Stavenhagen und Moritz N. Oppenheim beteiligt.

Der Diamantenabbau band die Kolonie in einen globalen Markt ein, in dem das südliche Afrika als Hauptlieferant von Rohdiamanten und Antwerpen als zentrales Verarbeitungszentrum positioniert waren. Das größte Absatzgebiet bildeten die Vereinigten Staaten: Dort waren diamantenbesetzte Verlobungsringe zu einem populären Accessoire der Mittelschicht avanciert. Innerhalb kurzer Zeit überstiegen die Erträge aus dem Diamantenabbau die Belastungen, die Deutsch-Südwestafrika bis dahin für die Staatskasse dargestellt hatte. In der Kolonie setzte der Diamantenrausch ein brutales Arbeits- und Ausbeutungsregime ins Werk. Die vorangegangenen Enteignungen und Vertreibungen während des Kolonialkriegs und Genozids von 1904 bis 1908 erleichterten den Deutschen den Zugriff auf die Fundgebiete. Doch infolge der Vernichtung großer Teile der Herero- und Nama-Bevölkerung verblieb als einziges Arbeitskräftereservoir die Ovambo-Bevölkerung aus dem Norden. Beschäftigt als Wanderarbeiter mussten Ovambo die körperliche Schwerstarbeit in der Wüste unter miserablen Bedingungen verrichten. Vor allem litten sie unter Wassermangel und den Schlägen der deutschen Aufseher. Im Diamantenfeld von Kolmansuppe überlebte jeder zweite Arbeiter nicht länger als ein Jahr – eine ähnlich hohe Todesrate wie in den Konzentrationslagern der Kolonie.

Aus Frankfurt hielt sich für die *Metallgesellschaft* unter anderem der Ingenieur Max Schiechel in den Diamantenfeldern auf. Zum mechanischen Aussieben von Diamanten entwickelte er die nach ihm benannte „Schiechelanlage“, die Steine, Sand und Mineralien mittels rotierender Siebe trennt.

Die *Metallurgische Gesellschaft* übertrug die technische Leitung ihrer Aktivitäten in der Kolonie ihrem Vorstandsmitglied Hermann Eichmeyer, der sich einige Jahre zuvor als Bergbaugutachter dort aufgehalten hatte.

Die von Dernburg erdachte Kartellstruktur zog scharfe Kritik auf sich. In der Kolonie zeigten sich deutsche Siedler frustriert, dass die Diamanten zur Weiterverarbeitung nach Antwerpen verschifft wurden, während sich für sie vor Ort kaum Profitmöglichkeiten eröffneten. In Deutschland argwöhnten Konservative und Rechtsextreme, der Diamantenabbau locke Ausländer in die Kolonie und gefährde die ethnische Homogenität der Siedler und Siedlerinnen. Deutsch-Südwestafrika drohe seine Bestimmung als landwirtschaftliche Aufnahmekolonie für die Auswanderung aus Deutschland zu verlieren und, so die politische Rhetorik, zu einer Spielwiese des Finanzkapitals zu verkommen. Die Kritik wies eine stark antisemitische Komponente auf: Viele Angriffe stellten Dernburg und Unternehmer der Kartellstruktur als jüdisches Netzwerk dar, das in verschwörerischen Hinterzimmerabsprachen nationale Interessen hintergehe und die Monetisierung der Diamanten stärker auf New York als auf Berlin ausrichte. Unter dem Druck fortdauernder Anfeindungen trat Dernburg 1910 zurück.

Derweil registrierte die *Metallgesellschaft*, dass sich aus der Trennung von Industrie- und Finanzgeschäft administrative und steuerliche Nachteile ergaben. 1910 schloss der Konzern die *Berg- und Metallbank AG* daher mit der *Metallurgischen Gesellschaft AG* zur *Metallbank und Metallurgischen Gesellschaft AG* zusammen. Im gleichen Jahr gründete die *Metallgesellschaft* in Kooperation mit dem *Schweizerischen Bankverein* eine in Basel angesiedelte Holding, die *Schweizerische Gesellschaft für Metallwerte*, um über den Schweizer Finanzmarkt ihre Kapitalbasis zu erweitern. Die Konzerngliederung um die nun drei zentralen Organisationsäste *Metallgesellschaft AG*, *Metallbank und Metallurgischen Gesellschaft AG* und *Schweizerische Gesellschaft für Metallwerte* blieb über fast zwei Jahrzehnte bestehen. Nach der Neuorganisation der Konzernarchitektur erweiterte die *Metallgesellschaft* ihre Beteiligungen unter anderem um eine Bleihütte im französischen Protektorat Tunesien. Ab 1912 beteiligte sie sich außerdem an der Verschiffung von Kupfer aus Katanga in Belgisch-Kongo nach Hoboken.

Die Diamantenproduktion in Deutsch-Südwestafrika geriet noch vor der Eroberung der Kolonie durch britische Truppen im Ersten Weltkrieg in eine Krise. Insbesondere richteten deutsche Siedler, die Diamanten aus dem Sperrgebiet schmuggelten, wachsende wirtschaftliche Schäden an und untergruben die Autorität des Kartells. Nach der Erteilung eines Völkerbundesmandats zur Ausübung der Hoheitsgewalt im vormaligen Deutsch-Südwestafrika übernahm die Südafrikanische Union die Infrastruktur der Diamantenproduktion und baute ein eigenes Regime der Wanderarbeit auf.

## — Philipp Holzmann in Deutsch-Ostafrika und Westasien

Neben der *Metallgesellschaft* war im industriellen Sektor *Philipp Holzmann & Co.* das zweite Frankfurter Unternehmen, das in großem Umfang Geschäfte innerhalb kolonialer Ordnungsrahmen tätigte. Bei der Expansion zu einem weltweit tätigen Bauunternehmen profitierte *Holzmann* von der „Erschließungsmentalität“<sup>48</sup> des hochimperialistischen Zeitalters: Die Verdichtung des Weltverkehrs durch Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen erschien als Signatur eines zivilisatorischen Fortschritts, zu dessen Durchsetzung sich die europäischen Großmächte berufen sahen und dafür auch den Einsatz kolonialer Gewalt als legitim erachteten.

Gegründet 1856 weitete *Holzmann* seine Tätigkeit ab den 1870er Jahren zunächst ins europäische Ausland und ab den 1890er Jahren auf weitere Kontinente aus, unter anderem nach Nord- und Südamerika. Niederlassungen entstanden unter anderem in Buenos Aires und Konstantinopel sowie in Deutsch-Ostafrika, namentlich in Tabora und Daressalam. Verbunden mit einer deutsch-französischen Gesellschaft wirkte das Unternehmen von 1888 bis 1896 am Bau der Eisenbahnverbindung zwischen Konstantinopel und Konya mit, einem prestigeträchtigen Modernisierungsprojekt der osmanischen Regierung. Als Teil des internationalen Unternehmenskonsortiums *Société Impériale du Chemin de fer de Bagdad* unter Führung der *Deutschen Bank* beteiligte sich *Holzmann* ab 1903 am Weiterbau der Strecke durch Gebiete des heutigen Syriens und Iraks nach Bagdad. Das im zeitgenössischen Duktus als „Bagdadbahn“ bezeichnete Mega-Infrastrukturprojekt avancierte zu einem Politikum, führte die Strecke doch durch eine Region, die Frankreich, Großbritannien und Russland jeweils als ihre Interessenssphäre betrachteten.

Deutsche Kolonialstrategen betrachteten die Bagdadbahn als Brückenkopfprojekt: Das Kaiserreich könne seinen Einfluss in Südwestasien vergrößern, sich einen Zugang zu den dortigen Erdölvorkommen schaffen, neue Absatzmärkte für deutsche Unternehmen öffnen und die Stellung der europäischen Machtrivalen schwächen. Geleitet von zeittypischen Allmachtsphantasien wählten Teile der Kolonialbewegung die Bahn als Instrument, um das Osmanische Reich in eine informelle Abhängigkeit von Deutschland zu bringen. In Verbindung mit dem Aufbau eines Kolonialreichs und der Aufrüstung der Kaiserlichen Marine artikulierte die Bagdadbahn den Anspruch auf deutsche „Weltgeltung“, den die Reichsleitung in der Ära von Wilhelm II. offensiv verfolgte. Auch die osmanische Regierung erhoffte sich von der Bahn einen Geltungszuwachs, versprach diese doch einen technologischen Aufschluss zu den europäischen Imperialmächten und eine effizientere Entfaltung der Distanzherrschaft aus Konstantinopel über die kurdischen und irakischen Gebiete.



Arbeiten an der Spitze der Zentralbahn in Deutsch-Ostafrika im Tabora.

Dia (Glasplatte), 8 x 5 cm.

Quelle: Bildarchiv der Deutschen Kolonialgesellschaft, Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, 027-1426-33.

Zur technischen Ausführung gründete *Holzmann* das Tochterunternehmen *Gesellschaft für den Bau von Eisenbahnen in der Türkei* mit Sitz in Frankfurt. Als dessen Vorsitzender und verantwortlicher Bauleiter agierte der Frankfurter Bauingenieur Otto Riese, der zuvor als Stadtbaurat die Elektrifizierung weiter Teile des Frankfurter Straßenbahnnetzes verantwortet hatte. Nationalistische Stimmen nutzten die Mitwirkung von *Holzmann*, der *Deutschen Bank* und weiteren Unternehmen aus dem Kaiserreich an leitender Stelle als Argument, um die Bahn als Ausweis deutscher Überlegenheit im Hinblick auf Leistungskraft und technologische Innovation auszugeben. Tatsächlich lenkten in der *Société Impériale du Chemin de fer de Bagdad* auch Entscheidungsträger aus Frankreich und der Schweiz die Geschicke des Bauprojekts mit. Körperliche Schwerstarbeiten vor Ort wie das Verlegen von Gleisen in Wüstengebieten verrichteten vor allem türkische, armenische, griechische und slawische Arbeiter.

Die Bagdadbahn stärkte das Renommee von *Holzmann* erheblich und begünstigte die Zuteilung von Aufträgen auch im deutschen Kolonialreich, insbesondere in Deutsch-Ostafrika. Unter anderem baute das Unternehmen das 1906 eröffnete Hotel „Kaiserhof“ in Tanga. Bereits ein Jahr zuvor hatte das größte Projekt von *Holzmann* im deutschen Kolonialreich begonnen, der Bau der Zentralbahn in Deutsch-Ostafrika. Entlang der etablierten Routen der Trägerkarawanen sollte die rund 1.200 Kilometer lange Gleisstrecke den Hafen Daressalaam am Indischen Ozean mit den Märkten und Handelsadern Zentralafrikas verbinden. Wie im Fall der Bagdadbahn gründete *Holzmann* mit der *Deutschen Bank* und weiteren Unternehmen ein Konsortium, genannt zunächst *Deutsche Kolonial-Gesellschaft* und später *Ostafrikanische Eisenbahngesellschaft*. Mit der Ausführung des Projekts war in leitender Funktion der Frankfurter Baurat Ferdinand Grages befasst. Die Bahn erreiche ihr Ziel, den Tanganjikasee, kurz vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs.

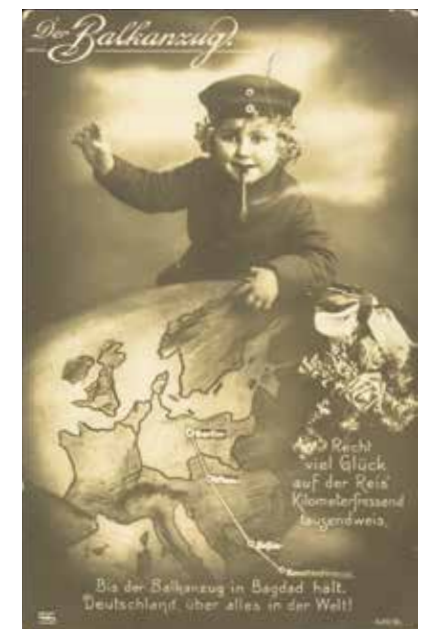
Um einen raschen Baufortschritt zu gewährleisten, ermächtigte die Kolonialregierung das Unternehmen unter anderem zur eigenhändigen Anwerbung, Unterbringung und Versorgung von Arbeitskräften. Damit beauftragte *Holzmann* wiederum Subunternehmer überwiegend aus Griechenland und weiteren südosteuropäischen Ländern, die jeweils einzelne Streckenabschnitte bauten. Die afrikanischen Arbeitsvermittler

dieser Subunternehmer mobilisierten Arbeitskräfte oft mit Methoden, die selbst nach Kolonialrecht illegal waren – Entführungen, falsche Versprechungen oder Fälschung von Dokumenten. Insgesamt arbeiteten rund 20.000 Personen am Bau der Bahn. Auf den Baustellen fanden die Arbeiter miserable Bedingungen vor, etwa im Hinblick auf Unterkunft, Verpflegung und medizinische Versorgung. Um Flucht zu verhindern und Vergehen zu ahnden, setzten die Aufseher auf Lohnentzug und Gewalt. Schläge mal mit und mal ohne Peitsche waren an der Tagesordnung. Aufseher prügelten manche Arbeiter zu Tode. Kam innerhalb der Kolonialverwaltung Kritik an den Missständen auf den Baustellen auf, verwies *Holzmann* auf die Zuständigkeit der diversen Subunternehmer. Diese stellten wiederum die wechselnden Vermittler und Aufseher als schuldig dar, sodass Verantwortlichkeiten diffus blieben und sich die Verhältnisse nicht änderten.

Während des Ersten Weltkriegs übernahm Großbritannien 1916 die Kontrolle über den größten Teil von Deutsch-Ostafrika und damit auch über die Zentralbahn. Derweil fiel der Bagdadbahn – obschon noch nicht fertiggestellt – eine wichtige Rolle für die Versorgung osmanischer Truppen zu. Im Genozid an der armenischen Minderheit, den die osmanische Regierung 1915 befahl, bildete sie ein logistisches Rückgrat der Massendeportationen in syrische Gebiete. Das Schicksal, mit der Bagdadbahn deportiert und anschließend getötet zu werden, traf auch Armenier, die zuvor als Zwangsarbeiter bei der Verlegung von Gleisen eingesetzt worden waren. Zugleich retteten einige Unternehmen, die am Bahnbau beteiligt waren, punktuell armenische Arbeiter vor dem Tod, indem sie ihre Beschäftigung als kriegswichtig einstufte.

Nationalistische Bildpostkarte zur Bagdadbahn, als Feldpost gestempelt 1917.

Quelle: Historische Bildpostkarten – Universität Osnabrück – Sammlung Prof. Dr. Sabine Giesbrecht, os\_ub\_0011227.



## — Hintzmann, Zimmer und das koloniale Ostafrika

In der Architektur des deutschen Kolonialimperiums kam Deutsch-Ostafrika in Anbetracht der günstigen Anbaumöglichkeiten für Kaffee, Sesam, Kokosnüsse und weitere Agrarerzeugnisse zuvorderst die Funktion einer landwirtschaftlichen Ressourcenkolonie zu. Noch vor der Gründung der Kolonie hatte sich 1881 der Frankfurter Händler Wilhelm Hintzmann auf dem benachbarten Sansibar niedergelassen, wo er sich zunächst als Kommissionär für die *Deutsche Afrika Gesellschaft* und die *Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft* betätigte. Erfolge im Geschäft mit Tuchen erlaubten es Hintzmann ab den späten 1890er Jahren, auf eigene Rechnung im Import-Export-Handel zu reüssieren. Er stellte nun eigenes Personal ein, handelte unter anderem mit Textilien, Zement, Draht und Kautschuk und übertrug die Verwaltung der Faktorei auf Sansibar an Carl Hintzmann – wohl ein Verwandter –, um die Geschäfte fortan von Frankfurt aus zu leiten. Laut Eigenwerbung exportierte das Unternehmen auch Bier der Frankfurter Brauerei *Henninger* nach Ostafrika.

Um die Jahrhundertwende stieg *W. Hintzmann & Co.* in Bereichen wie der Ausfuhr von Textilien und der Einfuhr von Zement zu einem der führenden Handelshäuser auf Sansibar auf. 1903 eröffnete das Unternehmen eine Faktorei im britisch kontrollierten Mombasa, 1908 eine weitere in Deutsch-Ostafrika, namentlich in Daressalam. In Teilen verdankte sich der unternehmerische Erfolg der Strategie, Geschäfte für indische Kaufleute zu vermitteln. Der damit befasste Geschäftsführer auf Sansibar, der Frankfurter Leopold Wagner, stieg bald zum Teilhaber auf. Infolge von Bankrotten indischer Geschäftspartner und der harten Konkurrenz vor Ort stagnierte die Entwicklung des Unternehmens ab etwa 1908. Carl Hintzmann starb 1912. Wagner wandelte das Personenunternehmen gemeinsam mit dem Frankfurter Kaufmann Henri Zeltmann sowie H. Richard Groth, einem früheren Mitarbeiter des Hamburger Handelshauses *Wm. O'Swald & Co.*, in eine GmbH um. Unter dem neuen Namen *Africana Handels-Gesellschaft* führte das Unternehmen seine Geschäfte in Ostafrika bis zum Ersten Weltkrieg fort.

Bedeutung erlangte Deutsch-Ostafrika auch für die in Sachsenhausen ansässigen *Vereinigten Chininfabriken Zimmer & Co.* Hervorgegangen aus einer 1887 vorgenommenen Fusion von *C. Zimmer* aus Frankfurt und *Fridr. Jobst* aus Stuttgart spezialisierte sich das pharmazeutische Unternehmen auf die Verarbeitung von chininhaltigen Baumrinden zu Arzneien gegen Malaria. Da Chininpräparate aufgrund des bitteren Geschmacks und der starken Nebenwirkungen auf Akzeptanzprobleme stießen, suchte sich *Zimmer* mit besser verträglichen Alternativen am Markt zu profilieren.

Zeichnung der Fabrik von Zimmer in der Darmstädter Landstraße 46, 9,4 × 16,7 cm, ohne Datum. Quelle: HMF.C41852.



Ab den 1890er Jahren vertrieb das Unternehmen Chininpräparate unter anderem in Gelatinekapseln, als Schokoladendrops oder als Beimischungen für alkoholische Getränke, die weniger bitter schmeckten als solche in Saft- oder Tablettenform. Zur Beschaffung der Rohstoffe hatten die beiden Vorgängerunternehmen Plantagen in der niederländischen Kolonie auf Java erworben, wo seit den 1850er Jahren die weltweit größten Anpflanzungen von Chinarindenbäumen aufgebaut worden waren. Um die Jahrhundertwende kamen etwa 90 Prozent der weltweit verarbeiteten Chinarinden aus Java. Zwischenhändler vertrieben die damals so bezeichnete „Java-Rinde“ über Amsterdam auf dem kontinentaleuropäischen Markt. Einen großen Teil nahm die pharmazeutische Industrie im Kaiserreich ab, die rund ein Drittel der Weltproduktion von Chininpräparaten hervorbrachte.

Deutsche Kolonialstrategen sahen in der Gründung der „Schutzgebiete“ in Afrika und Ozeanien eine Chance, die pharmazeutische Industrie in Deutschland aus der Abhängigkeit von Java-Rinde zu lösen. 1900 führte der Kolonialoffizier Franz Stuhlmann Chinarindenbäume in Deutsch-Ostafrika ein. Eine damit angelegte Versuchsplantage ging 1902 in die Verantwortlichkeit des biologisch-landwirtschaftlichen Instituts „Amani“ über; bis 1906 wuchs der Bestand auf rund 25.000 Bäume an. Deutsche Siedler pflanzten etwa 67.000 weitere Bäume, um am erhofften Exportgeschäft teilzuhaben. Spätestens ab 1908 ließ *Zimmer* Chinarinde aus der Kolonie nach Frankfurt liefern, um deren Tauglichkeit für die pharmazeutische Weiterverarbeitung zu erproben. Der Chininanteil der Rinden erwies sich als ausreichend hoch. Allerdings erreicht ein Chinarindenbaum den höchsten Chiningehalt erst im Alter von acht bis zehn Jahren. Es würde also einige Zeit brauchen, bis die Anpflanzungen in der Kolonie die Java-Rinde substanzuell ergänzen oder gar ablösen könnte. Doch der Ausbruch des Ersten Weltkriegs verhinderte das Anlegen größerer Plantagen von Chinarindenbäumen in Deutsch-Ostafrika.



## — Frankfurter Beteiligte an Kolonialkriegen

Auch nach der Gründung des Kaiserreichs kämpften einige Männer aus Frankfurt in kolonialen Szenarien für andere Staaten. So wanderte der in Frankfurt geborene Offizier Adolf Schiel 1878 in die britische Kolonie Natal und von dort weiter in die Burenrepublik Transvaal aus. Dort gelangte er in leitende Positionen der Zivil- und Militärverwaltung. Im Südafrikanischen Krieg von 1899 bis 1902 führte er ein Freikorps deutscher Auswanderer an, die auf britischer Seite gegen Großbritannien kämpften. Kurz nach Kriegsbeginn geriet Schiel in britische Gefangenschaft und wurde auf der Atlantikinsel St. Helena interniert. Wenige Monate nach seiner Rückkehr nach Deutschland starb er an den Folgen einer Kriegsverletzung. Noch zuvor veröffentlichte er eine Autobiographie, die im Zusammenhang der damals verbreiteten antibritischen Stimmung in Deutschland auf beachtliches Interesse stieß. In Frankfurt benannte sich ein Schützenverein nach Schiel; er besteht bis heute unter dem Namen Niederräder Schützengesellschaft „Oberst Schiel“ 1902.

Während der deutschen Kolonialexpansion bildete das Reichsmarineamt zur militärischen Absicherung der „Schutzgebiete“ eigene, vom Reichsheer und der Kaiserlichen Marine unabhängige Streitkräfte, euphemistisch „Schutztruppe“ genannt. Die Zuständigkeit ging 1896 auf die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes und 1907 auf das Reichskolonialamt über. Die Einheiten setzten sich aus Heeres- und Marinesoldaten aus ganz Deutschland zusammen, die sich in ihren Regimentern freiwillig für die Truppe gemeldet hatten. Zur Niederschlagung der Rebellion der Yihetuan („Boxeraufstand“) in China (1899–1901) sowie in den großen Kolonialkriegen in Deutsch-Südwestafrika (1904–1908) und Deutsch-Ostafrika (1905–1907) entsandte die Reichsleitung zusätzlich Expeditionstreitkräfte. Auch diese rekrutierten sich aus freiwillig gemeldeten Soldaten, da der Generalstab keine Heereseinheiten aus Europa abziehen wollte. Die Motive der Freiwilligen „lagen in der Entrüstung über eine angebliche Bedrohung und Herausforderung des Kaiserreichs“, so die Militärhistorikerin Susanne Kuß, „aber auch in einer weitverbreiteten Kriegsbegeisterung: Nach vielen Übungen in der Armee wollten sie endlich einmal den ‚wirklichen‘ Krieg kennenlernen.“<sup>49</sup>

Im Hinblick auf Freiwillige aus Frankfurt interessiert vor allem die 21. Division der Preußischen Armee, deren Kommando in der Stadt lag. Die Brigaden und Regimenter der Division verteilten sich auf Kasernen in Frankfurt, Mainz, Mainz-Kastel, Mainz-Gonsenheim, Wiesbaden, Hanau und Bad Homburg. Bislang ist unbekannt, wie viele der dort stationierten Soldaten sich für die Einsätze in Afrika und China meldeten. In verschiedenen Quellen finden sich kursorische Hinweise auf Soldaten mit Frankfurter



Adolf Schiel (7. von links) mit deutschen Offizieren im Südafrikanischen Krieg, 1899.

Quelle: Adolf Schiel. 23 Jahre Sturm und Sonnenschein in Südafrika. Leipzig: Brockhaus, 1902, S. 384.

Herkunft. Für Deutsch-Südwestafrika berichtet etwa der Offizier Kurd Schwabe, Mitte der 1890er Jahre als Bezirkschef in Otjimbingwe stationiert, dass dem dortigen Militärpersonal aus Frankfurt „der Reiter Fischer (...) und der Unteroffizier Zarradt und Reiter Treszke“ angehörten.<sup>10</sup> Von einem weiteren Frankfurter Soldaten in Deutsch-Südwestafrika, Oskar Müller, ist ein kurzer Erlebnisbericht überliefert. Seiner Schilderung zufolge war Müller während des Kriegs auf einer abgelegenen Telegraphenstation im Süden mit der Übermittlung von Nachrichten befasst. Bei einem Angriff auf die Station erlitt er im Februar 1905 eine Verwundung am Kopf, die ihn zur vorzeitigen Rückkehr nach Deutschland zwang.

Während der Kolonialkriege bildeten sich in Frankfurt Unterstützungsinitiativen für die beteiligten deutschen Soldaten. Für die nach China entsandten Expeditionstreitkräfte sammelte die hiesige Gliederung des „Deutschen Hilfskomitees für Ostasien“ – prominent vertreten durch Oberbürgermeister Franz Adickes – rund 49.000 Mark. Prominente Persönlichkeiten aus der Stadtgesellschaft wie der Bankier Theodor Stern, der Politiker Albert von Metzler oder der Journalist und Unternehmer Leopold Sonnemann riefen zu Spenden auf; Unternehmen wie die Weinhandlung *Gebrüder Drexel*, die Schokoladenfabrik *Gebrüder de Giorgi* und die Parfüm- und Seifenfabrik von Wilhelm Rieger steuerten auch Sachspenden bei.

## — Johann Ferdinand Mohr in Deutsch-Südwestafrika

Der bislang einzige Soldat aus Frankfurt, zu dessen Kriegseinsatz in einer deutschen Kolonie nähere Informationen vorliegen, ist Johann Ferdinand Mohr. Über seine Beteiligung am Kolonialkrieg und Genozid in Deutsch-Südwestafrika veröffentlichte er 1914 einen Erlebnisbericht, der sich in das damals populär werdende Genre der „Afrikabücher“ einfügte, die Erinnerungsliteratur von Soldaten, Beamten sowie Siedlern und Siedlerinnen aus den afrikanischen Kolonien des Kaiserreichs.<sup>11</sup> Offen schildert Mohr darin grausame Gewalt deutscher Soldaten – nicht, um sie zu kritisieren, sondern weil er sie als legitim erachtete und annehmen durfte, dass die deutsche Öffentlichkeit dies überwiegend teilte. Mohr rahmt seine Erlebnisse in die Erzählung eines Übergangs vom „Jüngling zum ernststen Mann“.<sup>12</sup> Aufgewachsen in ärmlichen Verhältnissen in Niederrhein lernte er zunächst Maurer, arbeitete in der *Chemischen Fabrik Elektron* in Griesheim und begeisterte sich für die wilhelminische Flottenrüstung. Unter dem Eindruck des Südafrikanischen Kriegs, den er sich als abenteuerliche Bewährung in „herrliche[n] Tropenlandschaften“ ausmalte,<sup>13</sup> schloss sich Mohr 1903 einem Artillerieregiment an – wohl der 21. Feldartillerie-Brigade in Frankfurt – und wurde in Mainz stationiert, wahrscheinlich im Feldartillerie-Regiment „Oranien“ (1. Nassauisches) Nr. 27 in Mainz-Gonsenheim oder im Feldartillerie-Regiment „Frankfurt“ (2. Nassauisches) Nr. 63 in Mainz-Kastel.

Nach dem Kriegsausbruch in Deutsch-Südwestafrika meldete er sich als Freiwilliger zur Verstärkung der dortigen „Schutztruppe“ und reiste im Juni 1904 auf einem Truppentransporter über Hamburg nach Lüderitz. Wenn Mohrs Angaben zutreffen, dann wurde seine Einheit in den folgenden zweieinhalb Jahren im Süden der Kolonie gegen die Nama eingesetzt. Am 15. Dezember traf sie im Dorf Koës ein, wo eine andere Einheit wenige Stunden zuvor den Nama-Clan ǀHawoben angegriffen hatte. Für Mohr war es die erste Berührung mit dem Kampfgeschehen:

„Grauenhaft war das Bild der Verwüstung an diesem Platz. Tote Eingeborene lagen, das Gewehr krampfhaft in den Händen, überall herum. Andere von Granaten zerfetzt, bildeten nur blutige Fleischklumpen. Dazwischen lagen Kadaver von Ochsen und Pferden. (...) Weiber mit ihren kleinen Kindern saßen stumpfsinnig in der Mitte des Platzes.“<sup>14</sup>

Noch in Koës wurde Mohr zur Erschießung eines Gefangenen abkommandiert. Die Soldaten ließen ihn sein Grab selber schaufeln. Mohr schildert die Situation als innerliches Ringen zwischen Pflichterfüllung und Mitgefühl:

„So gern ich im Gewühl der Schlacht dem Feind gegenüber stand, so schwer fiel es mir hier den Henkersknecht zu spielen. Doch Gehorsam ist des Soldaten Zierde. Der Delinquent mußte sich sein Grab erst selbst schaufeln. Im Schweiß seines Angesichts grub er dasselbe. Ich dachte daran, wie es dem Menschen zu Mute sein müßte und bewunderte seinen Fleiß. Unwillkürlich stahl sich mir eine Träne in das Auge, und der Augenblick schien mir als einer der schwersten des ganzen Krieges.“<sup>15</sup>

Bis Ende 1907 nahm er an Gefechten gegen die Guerillaeinheiten von Hendrik Witbooi, Jakob Morenga und Simon Kooper teil – Einsätze, die Mohr als „Vernichtungskriege“ bezeichnet.<sup>16</sup> Die meiste Zeit verbrachte er mit dem Transport von Artillerie, mit der Bewachung von erbeutetem Vieh und mit Patrouillen.

Vor seiner Rückreise Anfang 1908 musste Mohr in Lüderitz ein Quarantänelager auf der Haifischinsel beziehen, das an das dort eingerichtete Konzentrationslager für gefangene Herero und Nama angrenzte. Von den Zuständen in dem durch Zäune und Wachen abgeschotteten Konzentrationslager bekam Mohr nur wenig mit, beobachtete aber: „Täglich wurden Leichen aus dem Lager fortgeschafft.“<sup>17</sup>

Nach der Rückkehr nach Hamburg Anfang 1908 reisten 18 weitere Soldaten mit Mohr weiter nach Frankfurt. In Niederrhein organisierte der Kriegerverein für Mohr einen feierlichen Empfang, bei dem unter anderem der Bürgermeister sprach.



Gefangene in dem von Mohr beschriebenen Konzentrationslager auf der Haifischinsel, ca. 1905–1908.

Quelle: Bildarchiv der Deutschen Kolonialgesellschaft, Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, PA08\_142.

## — Im Räderwerk der imperialen Maschine

Die deutsche Kolonialexpansion eröffnete auch Verwaltungsbeamten und Diplomaten neue Chancen für das eigene Fortkommen. Für das Getriebe der imperialen Maschine waren solche Funktionsträger von erheblicher Bedeutung, häufig erlauben die Quellen aber nur ausschnittshafte Einsichten in ihre Biographien. Gewöhnlich verlangten ihre Tätigkeiten eine hohe Mobilität; Frankfurt bildete oft nur eine von mehreren Lebensstationen. So kam etwa Alfred Lipowsky, der als Kaiserlicher Gouvernements-Architekt am Aufbau der kolonialen Infrastruktur in Deutsch-Ostafrika mitwirkte, gebürtig aus Balduinstein und ließ sich nach seiner Pensionierung in Frankfurt nieder. Den Mobilitätsanforderungen des diplomatischen Dienstes verdankt es sich auch, dass zwei der Diplomaten, die 1884 und 1885 an der in Berlin ausgerichteten „Kongokonferenz“ teilnahmen, frühere Karrierestationen in Frankfurt absolviert hatten: Imre Széchényi, ein Vertreter Österreich-Ungarns, war vormals als Geschäftsträger beim Deutschen Bundestag tätig gewesen. Edward Malet, ein Vertreter Großbritanniens, hatte zuvor als Attaché in Frankfurt gelebt.

Mit der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften – gegründet 1901 auf Initiative von Wilhelm Merton von der *Metallgesellschaft* – entstand in Frankfurt eine institutionelle Verbindung mit administrativen und diplomatischen Tätigkeiten in kolonialen Szenarien. Die Handelshochschule bildete unter anderem angehende Konsularbeamte aus und bot für diese auch Vorlesungen in Kolonialpolitik an. Absolventen konnten eine Berufsvorbereitungsphase bei der deutschen Botschaft in London absolvieren, wo sie in der Abteilung für koloniale Fragen eingesetzt wurden.

Aus Frankfurter Sicht interessieren besonders der Kolonialbeamte Franz Joseph von Bülow und der Diplomat Alfons Mumm von Schwarzenstein. Der gebürtige Frankfurter Bülow, aufgewachsen indes überwiegend in Schwerin, wechselte 1891 aus dem Militär in die Kolonialverwaltung von Deutsch-Südwestafrika. Er bereiste das Kolonialgebiet ausgiebig und sandte ethnographische Objekte an deutsche Museen, unter anderem an das Stuttgarter Museum für Länder- und Völkerkunde. 1893 erblindete Bülow infolge eines Jagdunfalls und kehrte nach Deutschland zurück. Über seine Zeit in der Kolonie veröffentlichte er 1896 einen Erlebnisbericht und Artikel für verschiedene Zeitungen. Zeitweise arbeitete er für die Berliner Vertretung der deutsch-britischen *South West Africa Company Ltd.*, gegründet für den Abbau von Mineralien in Deutsch-Südwestafrika. Bekanntheit hat Bülow auch als Gründungsmitglied des Wissenschaftlich-humanitären Komitees um Magnus Hirschfeld erlangt, das ab 1897 für die Legalisierung des Geschlechtsverkehrs zwischen Männern eintrat. Ab 1900 lebte Bülow

in Venedig, wo Homosexualität nicht unter Strafe stand. Derweil trat Mumm, geboren und aufgewachsen in Frankfurt, im Oktober 1900 die Nachfolge von Clemens von Ketteler als deutscher Gesandter in Peking an. Ketteler hatte nach dem Ausbruch der Rebellion der Yihetuan auf Aufständische schießen lassen und die Ausschreitungen gegen ausländische Einrichtungen in Peking damit verschärft. Einige Tage später war er unter bis heute nicht gänzlich geklärten Umständen ermordet worden.

Mumm traf kurz nach dem Expeditionskorps in China ein, das die Vereinigten Staaten, Deutschland, Großbritannien, Italien, Frankreich, Österreich-Ungarn, Japan und Russland zur Niederschlagung der Rebellion gebildet hatten. Mumm hielt die militärische Invasion nicht für sinnvoll, war aber qua Amt in die strategische Planung einbezogen. Gegenüber Reichskanzler Bülow berichtete er kritisch über die Plünderungen chinesischer Kunstsammlungen und Grabstätten durch deutsche Soldaten. „Auch jetzt wird hier noch riesig viel von den Militärs eingesteckt und unsere Offiziere sind um kein Haar besser als die anderen“, konstatierte er etwa.<sup>18</sup> 1901 beteiligte sich Mumm an der Aushandlung des Friedensabkommens, das China unter anderem zur Hinrichtung von Aufständischen, zur Zahlung von Reparationen und zur Aufstellung eines Denkmals für Ketteler verpflichtete. Als besonderen Akt der Demütigung sah das Abkommen vor, dass der chinesische Kaisersohn Zaifeng nach Deutschland reisen müsse, um vor Wilhelm II. um Vergebung für den Mord an Ketteler zu bitten. Mumm organisierte federführend die Modalitäten dieses damals so bezeichneten „Sühnebesuchs“.



Alfons Mumm von Schwarzenstein auf einer Medaille von A. Kraus, 1916.

Quelle: HMF.MJF3400.

## — Wissenschaftler in kolonisierten Gebieten

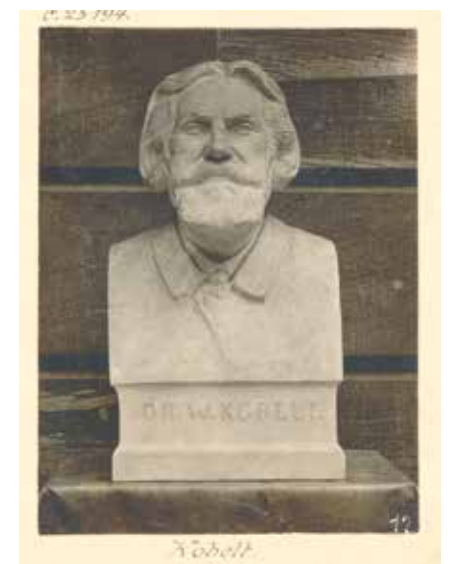
Wissenschaftler aus Frankfurt forschten sowohl in deutschen Kolonien als auch in solchen anderer Mächte. So unternahm der Zoologe Wilhelm Kobelt, heute auch durch das nach ihm benannte Museumsgebäude in Schwanheim bekannt, 1884 eine Forschungsreise in die französischen Kolonien Algerien und Tunesien. Zurück in Frankfurt wertete er für die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft außerdem die Fund- und Beuteobjekte des rheinhessischen Forschungsreisenden Carlo von Erlanger aus, der in den britischen und französischen Kolonien Nord- und Nordostafrikas sowie in Äthiopien zwischen 1896 und 1901 Zehntausende Vögel, Insekten, Säugetiere und Pflanzen zusammentrug. Einige seiner Präparate überließ Erlanger schon zu Lebzeiten dem Senckenberg Museum, darunter einen Giraffenbullen. Einige Jahre nach seinem frühen Unfalltod erhielt das Museum 1917 den Großteil seiner Sammlung. Zu den weniger bekannten Wissenschaftlern aus Frankfurt, die in kolonisierten Gebieten forschten, zählen Jean Valentin, Ernst Hiller und Eugen Wolf. Valentin nahm 1890 an einer Expedition ins osmanisch kontrollierte Armenien teil. Ab 1893 leitete er die geologisch-mineralische Abteilung des argentinischen Nationalmuseums in Buenos Aires; 1898 kam er auf einer Expedition in Patagonien ums Leben. Hiller beteiligte sich 1905 im ebenfalls osmanisch kontrollierten Palästina an Ausgrabungen von Synagogen in Galiläa durch die Deutsche Orient-Gesellschaft. Wolf, ein Assistent und Kustos am Senckenberg Museum, nahm an einer 1909 durchgeführten Expedition des *Hanseatischen Südsee-Syndikats* teil, die Phosphatvorkommen in Deutsch-Neuguinea und auf weiteren pazifischen Inseln erkundete.

Die Gouvernements in den deutschen Kolonien zogen ab den 1890er Jahren verstärkt wissenschaftliche Expertise heran. Vor allem dort, wo Menschen- und Tierseuchen die landwirtschaftliche Produktivität und die Verfügbarkeit von Arbeitskräften bedrohten, ergaben sich Betätigungsmöglichkeiten etwa für Agrarwissenschaftler, Veterinärmediziner oder Parasitologen. Diesen eröffnete die Tätigkeit in den Kolonien einesteils Zugang zu neuen Forschungsobjekten und anderenteils Chancen für das berufliche Fortkommen. Mit diesen Aussichten forschte auch der Mediziner Arnold Libbertz in Deutsch-Ostafrika, der nach Stationen in Göttingen, Russland und Düsseldorf seit 1877 in Frankfurt lebte. Ab 1892 leitete Libbertz das Serumlabor der Höchster Farbwerke, die das von Robert Koch entwickelte Tuberkulosemittel „Tuberkulin“ produzierten. Von 1906 bis 1907 begleitete Libbertz als Sanitätsrat Koch auf dessen Forschungsexpedition auf die Ssesse-Inseln im britisch-kolonialen Uganda, ausgerichtet auf die Entwicklung eines Medikaments gegen die Afrikanische Schlafkrankheit. Medizinhistorische Forscher beurteilen die dabei vorgenommenen Humanexperimente mit

dem Arsenpräparat Atoxyl überwiegend als unsittlich: Die Mediziner gingen ohne Einwilligung der Erkrankten vor und nahmen schwere Nebenwirkungen wie Erblindung in Kauf.

In einem Zusammenhang mit der Schlafkrankheitsforschung steht auch die Geschichte des Königlichen Instituts für Experimentelle Therapie, das 1899 von Berlin nach Frankfurt umzog. Hier forschte Paul Ehrlich über den Schlafkrankheitserreger und entwickelte weniger toxische Arsenverbindungen als das von Koch eingesetzte Atoxyl. Ab 1910 ebneten diese Forschungen den Weg für ein neuartiges therapeutisches Verfahren, die Chemotherapie. Aus dem neuen Frankfurter Hygieneinstitut nahmen der Bakteriologe Hugo Braun und der Zoologe Ernst Teichmann von 1912 bis 1913 an einer Expedition nach Deutsch-Ostafrika teil, um das Wissen über den Erreger zu vertiefen. Das Hygieneinstitut ging 1914 wie auch die genannte Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in der neu gegründeten Universität Frankfurt auf.

Neben dem biologisch-landwirtschaftlichen Institut „Amani“ in Deutsch-Ostafrika, in dem auch Libbertz forschte, entstand 1902 mit dem Observatorium der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen in Deutsch-Samoa eine zweite wissenschaftliche Institution im deutschen Kolonialreich. Auch dort wirkte ein Wissenschaftler aus Frankfurt: Von 1908 bis 1911 leitete Kurt Wegener das Observatorium, der zuvor von Berlin nach Frankfurt übergesiedelt war. Der Meteorologe Franz Linke, der zeitweilig im Observatorium auf Samoa forschte, ließ sich nach seiner Rückkehr 1908 in Frankfurt nieder. Nach einer Tätigkeit beim Physikalischen Verein trat er 1914 eine Professur an der neuen Universität an und wirkte als Spezialist für Flugmeteorologie unter anderem an Planungen für den Frankfurter Flughafen mit.



Büste von Wilhelm Kobelt aus dem Senckenbergianum (Senckenberg-Museum), um 1915.  
Quelle: HMF.C25194.

## — Georg und Hedwig Elbert auf den Sundainseln

Der Verein für Geographie und Statistik lud spätestens ab Ende der 1870er Jahre auch Protagonisten der Kolonialbewegung zu Vorträgen ein. Bei einer solchen Veranstaltung warb etwa der Ingenieur Franz Heinrich Moldenhauer Anfang 1878 dafür, „die Länder am unteren und mittleren Lauf des Congo“ für die Gründung deutscher Kolonien ins Auge zu fassen.<sup>19</sup> Im Unterschied zu anderen geographischen Gesellschaften in Europa organisierte der Frankfurter Verein zunächst keine eigenen Forschungsexpeditionen. Anlässlich des 75. Vereinsgeburtstages beschloss Vorstand und Mitgliederversammlung Anfang 1909, von dieser Regel abzuweichen: Um das Verständnis der biogeographischen und geologischen Verhältnisse im Grenzraum zwischen Asien und Australien zu vertiefen, entsandten sie eine Expedition auf den Malaiischen Archipel, namentlich auf die von den Niederlanden kontrollierten Sundainseln. Die Leitung trug der Verein dem Geologen und Geographen Johannes Elbert an, der nach seiner Promotion in Greifswald eine Forschungsreise nach Java und Sumatra unternommen hatte. Auch Elberts Ehefrau Hedwig nahm an der Expedition teil und unterstützte den Forschungsreisenden bei „mannigfaltigen Arbeiten“<sup>20</sup>. Als Assistent begleitete Carl Gründler aus Berlin das Ehepaar. Nach der Ankunft im April 1909 reiste die Gruppe mit rund 60 vor Ort angeworbenen Trägern zunächst durch Lombok, eine der Hauptinseln, und anschließend auf die kleineren Inseln Buton, Muna und Kabaena. Auf dem nächsten Reiseabschnitt auf der Insel Sulawesi stellte die Kolonialregierung den Deutschen eine Militäreskorte an die Seite. Die dortige Bevölkerung hatte den niederländischen Anspruch auf Vorherrschaft nicht akzeptiert; die Eskorte diente neben dem Schutz der Expedition der Machtdemonstration. Auf den letzten beiden Stationen, den Inseln Flores und Wetar, hatte die Kolonialmacht ihre Herrschaft ebenfalls noch nicht durchsetzen können. Die Expedition gelangte dort nicht weit ins Binnenland.

Johannes Elbert sammelte sowohl Daten als auch Dinge. Letztere erwarb er durch Kauf oder Warentausch, doch nicht immer begegneten sich die Handelspartner auf Augenhöhe: Durch rabiaten Insistieren des Forschungsreisenden und die Präsenz der Kolonialsoldaten sahen sich Verkäufer mitunter genötigt, den Deutschen auch sakrale Gegenstände zu überlassen, die gewöhnlich nicht gehandelt wurden. Auch Hedwig Elbert steuerte Objekte zur Sammlung bei, indem sie Haushaltsgegenstände und Flechtkunst aufkaufte. „Zuerst ging ich zum Markte, um unter der großen Menge der gewöhnlichen Gebrauchsgegenstände nach guten alten Messingsachen Umschau zu halten“, berichtet sie über eine solche Situation in der Stadt Bau-bau, und fährt in abwertendem Duktus fort:

„dann kroch ich in die schmutzigen Hütten der Eingeborenen, die mich mit neugieriger Freundlichkeit aufnahmen. Ruhig sahen sie zu, wie ich überall herumstöberte und alles, was mir gefiel, auf einen Haufen zusammentrug. Wenn aber das Kaufen und Feilschen anfang, wurden sie ungemütlich. Besonders die alten Frauen wollten ihre Messingsachen nicht hergeben, trotzdem sie nichts davon benutzten und den ganzen Kram arg verschmutzt und verschunden zwischen allerlei Gerümpel in den Ecken liegen hatten. Um jedes Stück entspann sich erst ein langer Kampf, und oft gelang es mir nur mit List und süßen Worten, den Kauf zustande zu bringen.“<sup>21</sup>

Nach der Rückkehr im Mai 1910 übergaben die Elberts rund 1.300 ethnographische Objekte an das Städtische Völkermuseum, das heutige Weltkulturen Museum. Weitere circa 16.000 Pflanzen, 10.000 Insekten, 2.500 Fische und mehrere Hundert geologische Objekte überließen die Elberts anderen Frankfurter Museen.

Im Auftrag des Reichskolonialamts brachen Johannes und Hedwig Elbert 1913 zu einer neuerlichen Expedition auf, die sie in die Kolonie Kamerun führte. Während dieses Aufenthalts begann der Erste Weltkrieg, woraufhin sich das Ehepaar mit der „Schutztruppe“ nach Spanisch-Guinea absetzte. Dort infizierte sich Johannes mit der Schlafkrankheit. 1916 starb er im Alter von 37 Jahren in spanischer Schutzgefangenschaft in Granada. Hedwig überlebte den Krieg. Sie nahm ihren Geburtsnamen wieder an und veröffentlichte 1930 als Hedwig Elbert-vom Grambusch in der Unterhaltungszeitschrift *Die Gartenlaube* einen Bericht über Erlebnisse in Kamerun.



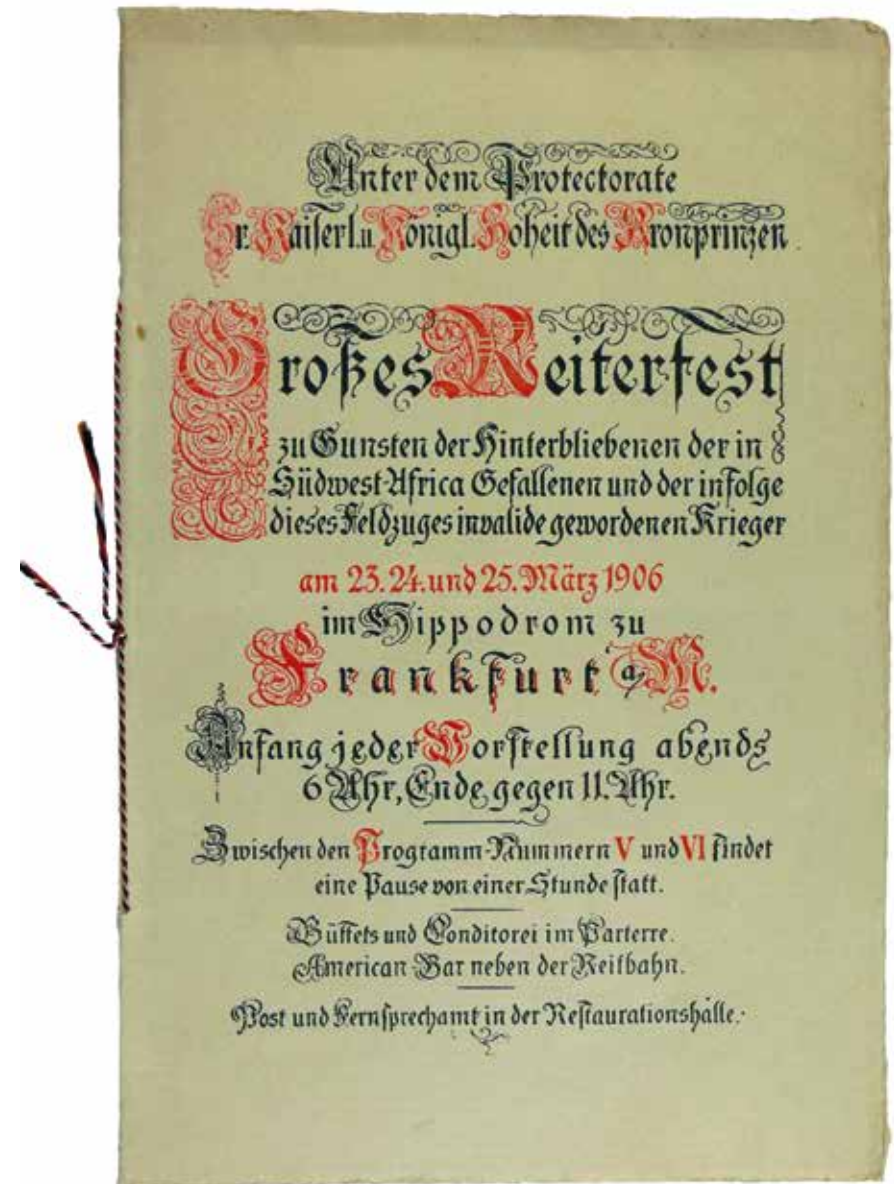
**Johannes und Hedwig Elbert auf dem Malaiischen Archipel, 1909 oder 1910.**  
Quelle: Johannes Elbert. Die Sunda-Expedition des Vereins für Geographie und Statistik zu Frankfurt am Main: Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens des Vereins. 2 Bde. Frankfurt a. M.: Minjon, 1911, Bd. 2 Tafel 1.

## — Möglichkeiten lokaler Teilhabe am imperialen Projekt

Die neue Stellung des Kaiserreichs als Kolonialmacht ließ sich auch im Frankfurter Alltag greifen. Vortragsveranstaltungen wie beispielsweise 1897 eine Rede des Diplomaten Max von Brandt über „Kolonien und Flottenfrage“ informierten unterschiedliche Öffentlichkeiten über Aspekte der Kolonialexpansion. Durch die Teilnahme an solchen Veranstaltungen, durch die Mitwirkung in Vereinen und Gremien oder auch durch Spenden konnten Männer und Frauen aus der Stadtgesellschaft ideell und materiell am imperialen Projekt teilhaben, ohne selbst in die Kolonien zu reisen. In einer nicht auf Deutschland orientierten Kolonialbewegung tat sich ab den 1890er Jahren derweil der Bankier Charles Hallgarten hervor, der seit 1877 in Frankfurt lebte: In leitender Funktion engagierte er sich in der *Jewish Colonisation Association*, die in Anbetracht des Antisemitismus in Europa und den anhaltenden antijüdischen Pogromen in Russland die Gründung jüdischer Auswandererkolonien in den Amerikas und in Palästina anstrebte.

In den Bereich der ideellen Teilhabe am deutschen Kolonialprojekt fällt die Auszeichnung von Funktionsträgern des kolonialen Herrschaftsapparats durch den Verein für Geographie und Statistik. Dieser verlieh seine Eduard-Rüppell-Medaille für herausragende Leistungen in der geographischen Forschung unter anderem an Hermann von Wissmann (Reichskommissar in Deutsch-Ostafrika), Adolf Friedrich zu Mecklenburg (Gouverneur von Togo), Hans Meyer (Mitglied des deutschen Kolonialrats), Paul von Lettow-Vorbeck (Kommandeur der „Schutztruppe“ für Deutsch-Ostafrika), Fritz Jaeger (Expeditionsleiter im Auftrag des Reichskolonialamts in Ostafrika) und Carl Georg Schillings (Mitarbeit an kolonialen Jagdverordnungen).

1905 beteiligten sich der Verein für Geographie und Statistik wie auch die Frankfurter Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte an der Organisation des Deutschen Kolonialkongresses in Berlin. In der Mitgliederliste des Kongresses finden sich aus Frankfurt als Institutionen die Handelskammer und die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften, als individuelle Mitglieder außerdem der Zuckerfabrikant Dietrich Cunze, der Postdirektor Heinrich Gunsenheimer, der Lehrer und Privatdozent Alois Kraus, der Reichsbahndirektor Franz Robert Thomé, der Gestütsbesitzer Frederick Wilckens sowie im Ehrenkomitee der Bankier Jean Valentin Andrae. Die berufliche Vielfalt innerhalb des Teilnehmerkreises verweist darauf, dass die deutschen Kolonien um die Jahrhundertwende ein breites gesellschaftliches Spektrum bewegten.



Programmheft des Reiterfestes zugunsten der Hinterbliebenen deutscher Gefallener des Kolonialkriegs in Deutsch-Südwestafrika, 23 × 15 cm, 1906.

Quelle: HMF.S.2020.049.

In Frankfurt rückten auch öffentliche Feiern das deutsche Kolonialimperium ins Bewusstsein. So fand im März 1906 im Hippodrom ein Reiterfest zugunsten der Hinterbliebenen deutscher Gefallener des Kolonialkriegs in Deutsch-Südwestafrika statt. Beachtliches Interesse zog Anfang des folgenden Jahres ein Auftritt des bereits genannten Bernhard Dernburg auf sich: Im Zusammenhang der Reichstagswahl warb der Kolonialstaatssekretär vor der Frankfurter Handelskammer für seine Reformpolitik. Einige Monate später konnte die Frankfurter Öffentlichkeit Siedlern aus Deutsch-Südwestafrika in persona begegnen. Als im Sommer 1908 das Deutsche Turnfest in der Stadt ausgerichtet wurde, reiste auch eine Delegation aus der Kolonie an (siehe Abb. auf den Innenseiten des Umschlags). In der Festhalle konnten die Besucherinnen und Besucher der 1909 präsentierten Internationalen Luftschiffahrt-Ausstellung auch ein „Afrikaner-Dorf“ in Augenschein nehmen, gestaltet in Anlehnung an die damals populären Völkerschauen.

Den bürgerlichen Gepflogenheiten des Kaiserreichs entsprechend schlossen sich Honoratioren – also Männer, die qua Amt oder durch Vermögen über Ansehen und Einfluss verfügten – in Komitees zusammen, um gemeinsamen Anliegen zur Geltung zu verhelfen. In Frankfurt gründete sich 1909 oder 1910 ein solches Komitee, um Geld für eine Forschungsreise des Schweriner Offiziers Adolf Friedrich zu Mecklenburg zu sammeln, die diesen an den Tschadsee und an den Nil führte. Für Honoratioren boten neben Komitees auch Verwaltungs- und Aufsichtsräte Möglichkeiten, am imperialen Projekt teilzuhaben. So gehörte der Frankfurter Jurist und Unternehmer Walter vom Rath um 1910 dem Verwaltungsrat der in Berlin ansässigen *Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft* an, die in der Kolonie unter anderem Plantagen bewirtschaftete, Handelsniederlassungen unterhielt und eine Bank betrieb. Der Frankfurter Fabrikant Gotthard Pabst zählte zu den Mitgliedern des Aufsichtsrats der in Kassel angesiedelten Kolonial-Frauenschule. Eine weitere Kolonial-Frauenschule, die 1911 in Weilbach bei Flörsheim eröffnete, ging eine Kooperation mit dem Krankenhaus zum Roten Kreuz in Frankfurt ein: Am Ende des eineinhalbjährigen Kurses, der Frauen und Mädchen durch Unterricht in Hausarbeit, Kindererziehung, Landwirtschaft und Krankenpflege auf die Auswanderung in eine Kolonie vorbereiten sollte, stand eine dreimonatige Unterweisung in Pflege und Arzneikunde im Frankfurter Krankenhaus.

## Ausblick: Erinnern und vergegenwärtigen

Wie in anderen Städten bildeten sich in Frankfurt nach dem Verlust der deutschen Kolonien im Ersten Weltkrieg Formen des kollektiven Erinnerns heraus. Mit dem Wandel politischer und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen haben sich Auseinandersetzungen mit Kolonialismus und Imperialismus im Laufe des 20. Jahrhunderts stetig gewandelt – eine Entwicklung, die hier nur ausblicksartig umrissen werden kann.

In der Weimarer Republik arbeiteten zunächst diejenigen an der Bildung eines kollektiven Kolonialgedächtnisses, die die Abtretung der deutschen Kolonien als Unrecht anprangerten. Kolonialrevisionistische Initiativen führten in Frankfurt zur Pflanzung einer „Kolonialeiche“ und zur Aufstellung eines „Kolonialmahnsteins“ – beide sind nicht mehr erhalten. Bis mindestens 1931 trafen sich zwei Vereinigungen von Veteranen der Kolonialkriege regelmäßig zu Stammtischen. Zugleich erweiterte die beginnende Demokratisierung der Gesellschaft den Raum für kritische Perspektiven auf Kolonialismus. Das Institut für Sozialforschung, gegründet 1923, ermöglichte unter anderem Manabendra Nath Roy, einem Vordenker antikolonialer Revolutionstheorien aus Britisch-Indien, in der Stadt Vorträge zu halten und Kontakte zu knüpfen. Zu einer Schlüsselfigur der Vernetzung kolonialkritischer Intellektueller avancierte der Sinologe Karl August Wittfogel: Er gab die Zeitschrift *The Anti-Imperialist Review* mit heraus und wirkte entscheidend daran mit, dass die internationale „Liga gegen Imperialismus und für nationale Unabhängigkeit“ ihren „Weltkongress“ von 1929 in Frankfurt ausrichtete. Die Konflikte in den Kolonialimperien der europäischen Mächte, die sich während der Weltwirtschaftskrise verschärften, trieben auch den Frankfurter Journalisten und Schriftsteller Alfons Paquet um, der in zahlreichen Artikeln darüber berichtete.



Mitgliedskarte des Reichskolonialbunds für den Frankfurter Schüler Walter Schreiber, 11,5 × 8,1 cm, 1941/1942. Quelle: HMF.C76541.



Button der Anti-Apartheid-Bewegung aus Frankfurt,  
Durchmesser: 4 cm, 1980er Jahre.  
Quelle: HMF.S.2007.226,225.

Nachdem die NSDAP im März 1933 sowohl aus der Reichstagswahl als auch aus den Frankfurter Kommunalwahlen als stärkste Partei hervorgegangen war, riss der kritische Strang der Auseinandersetzung mit Kolonialismus ab. Um einen positiven Bezug auf die einstigen Kolonien ins Stadtbild einzuschreiben, benannten die neuen Machthaber im Mai die Zufahrtswege der Siedlung Westhausen zu einem kolonialen Ensemble um. Unter der nationalsozialistischen Diktatur schlossen sich alle kolonialrevisionistischen Vereinigungen in Deutschland im neu gegründeten „Reichskolonialbund“ zusammen. Ihr erstes Jahrestreffen richtete die Organisation 1933 in Frankfurt aus, 1937 folgte eine „Deutsche Kolonialausstellung“. Als sich die deutschen Expansionsziele im Zweiten Weltkrieg auf das östliche Europa verlagerten, löste die Regierung den Reichskolonialbund 1943 auf. Früher als in anderen deutschen Städten führte die Stadtverordnetenversammlung ihre ersten Auseinandersetzungen über eine – damals rhetorisch noch nicht so gefasste – Dekolonisierung des Stadtbilds kurz nach dem Zweiten Weltkrieg: Als Schritt zum Bruch mit dem nationalsozialistischen Erbe benannte sie 1947 die kolonial thematisierten Straßennamen um. Noch vor den antiimperialistischen Protesten der 68er-Bewegung begann der Frankfurter Schriftsteller Janheinz Jahn, anticoloniale Literatur aus Afrika in der Bundesrepublik zu verbreiten. Um 1960 unterstützte eine Frankfurter Gruppe um die Studentin Walmot Falkenberg konspirativ den Kampf der algerischen Unabhängigkeitsbewegung gegen die französische Kolonialherrschaft. Im Westend tötete der französische Geheimdienst 1959 den Händler Georg Puchert, der Waffen an anticoloniale Bewegungen in Nordafrika lieferte, mit einer Autobombe.

Die Dekolonisationskonflikte in Afrika, Asien und der arabischen Welt bewegten auch Frankfurter Journalistinnen und Journalisten wie Abisag Tüllmann und Konrad Helbig, die in Fotoreportagen darüber berichteten. Die studentischen Proteste der 1960er und 1970er Jahre beinhalteten Aktionen unter anderem gegen die spätkolonialen Kriege Portugals in Afrika, gegen den Vietnamkrieg und gegen den als Neokolonialisten kritisierten Präsidenten Senegals, Léopold Sédar Senghor. Daran schloss in den 1980er Jahren die Anti-Apartheid-Bewegung an, die in Frankfurt etwa gegen die Geschäfte der *Deutschen Bank* in Südafrika protestierte (vgl. Abb. auf S. 7). An Themen wie der Forderung nach einer Entschädigung für den Genozid in Deutsch-Südwestafrika oder dem Umgang mit Objekten aus früheren Kolonien, die heute in deutschen Museen und Universitäts-sammlungen bewahrt werden, setzt sich die Auseinandersetzung mit Kolonialismus in der Gegenwart fort.

## — Anmerkungen

- <sup>1</sup> Chimamanda Ngozi Adichie. „**The Danger of a Single Story.**“ Video. TEDGlobal, 2009. [https://www.ted.com/talks/chimamanda\\_adichie\\_the\\_danger\\_of\\_a\\_single\\_story/transcript?language=en](https://www.ted.com/talks/chimamanda_adichie_the_danger_of_a_single_story/transcript?language=en) (14.12.2023).
- <sup>2</sup> Johann J. Sturz. **Der wiedergewonnene Welttheil; ein neues gemeinsames Indien.** Berlin: Bohne, 1876: S. 25f.
- <sup>3</sup> Zit. n. Klaus J. Bade. **Friedrich Fabri und der Imperialismus in der Bismarckzeit. Revolution – Depression – Expansion.** Freiburg: Atlantis, 1975. Neuausgabe Osnabrück 2005: S. 291.
- <sup>4</sup> Ebd. S. 290.
- <sup>5</sup> Alfred Zimmermann. **Geschichte der deutschen Kolonialpolitik.** Berlin: Mittler, 1914: S. 31.
- <sup>6</sup> Ebd. S. 32.
- <sup>7</sup> Gustav Meinecke & Rudolf Hellgrewe Hrsg. **Deutschland und seine Kolonien im Jahre 1896: Amtlicher Bericht über die Erste Deutsche Kolonial-Ausstellung.** Berlin: Reimer, 1897: S. 363.
- <sup>8</sup> Malte Fuhrmann. „**Die Bagdadbahn.**“ **Kein Platz an der Sonne: Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte.** Hrsg. Jürgen Zimmerer. Frankfurt a. M.: Campus, 2013: S. 190–207, hier S. 190.
- <sup>9</sup> Susanne Kuß. **Deutsches Militär auf kolonialen Kriegsschauplätzen. Eskalation von Gewalt zu Beginn des 20. Jahrhunderts.** Berlin: Links, 2010: S. 149.
- <sup>10</sup> Kurd Schwabe. **Mit Schwert und Pflug in Deutsch-Südwestafrika: Vier Kriegs- und Wanderjahre.** Berlin: Mittler, 1899: S. 165.
- <sup>11</sup> Britta Schilling. **Postcolonial Germany: Memories of Empire in a Decolonized Nation.** Oxford et al.: Oxford UP, 2014: S. 31.
- <sup>12</sup> Johann F. Mohr. **Im Kampf um Ehre und Leben. Tagebuch des Unteroffiziers Johann Ferdinand Mohr aus dem Hottentottenkriege.** Winnenden: Lämmle & Müllerschön, 1914: S. 157.
- <sup>13</sup> Ebd. S. 7.
- <sup>14</sup> Ebd. S. 60.
- <sup>15</sup> Ebd. S. 64f.
- <sup>16</sup> Ebd. S. 105.
- <sup>17</sup> Ebd. S. 153.
- <sup>18</sup> Bernd Martin. „**Die Ermordung des deutschen Gesandten Clemens von Ketteler am 20. Juni 1900 in Peking und die Eskalation des ‚Boxerkrieges‘.**“ **Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand.** Hrsg. Susanne Kuß & Bernd Martin. München: IUDICI-UM, 2002: S. 77–102, hier S. 94ff55.
- <sup>19</sup> Franz H. Moldenhauer. „**Erörterungen über Colonial- und Auswanderungswesen, sowie Vorschläge zu einer erweiterten Wirksamkeit der Geographischen Gesellschaften.**“ **Jahresbericht des Frankfurter Vereini für Geographie und Statistik XL-XLII/1875–78.** Frankfurt a. M.: Mahlau & Waldtschmidt, 1878: S. 89–110, hier S. 94.
- <sup>20</sup> Johannes Elbert. **Die Sunda-Expedition des Vereins für Geographie und Statistik zu Frankfurt am Main: Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens des Vereins.** 2 Bde. Frankfurt a. M.: Minjon, 1911: Bd. 1 S. xiii.
- <sup>21</sup> Ebd. Bd. 1 S. 206.



## — Provenienzforschung im Museum Weltkulturen

von Josefine Neef (Weltkulturen Museum)

Am 22. Oktober 1904 gründete sich das Weltkulturen Museum – damals unter dem Namen Städtisches Völkermuseum. Die koloniale Expansion des Deutschen Reiches war zu diesem Zeitpunkt bereits in vollem Gange. Hofrat Bernhard Hagen, der Gründer des Museums, wollte Frankfurt durch die Einrichtung eines Völkermuseums als Handelszentrum stärken und die Frankfurter Bürger\*innen dazu befähigen, sich in den Kolonien zu engagieren. Das Interesse in der Bevölkerung scheint groß gewesen zu sein – was sich in den stetig steigenden Besucher\*innenzahlen bis zum Ersten Weltkrieg zeigt. Auch profitierte das Museum vom kolonialen Projekt und der davon motivierten Reisefreudigkeit der Deutschen: Die Objektzahlen stiegen von 4.000 im Gründungsjahr in nur vier Jahren auf 16.000. Die Verbindung zwischen ethnologischen Sammlungen und kolonialer Politik ist in vielen deutschen Museen erkennbar. Es lohnt dennoch, nach Frankfurter Spezifika zu fragen und die Verflechtungen der kulturellen Einrichtungen der Stadt zu betrachten.

Die Aufgabe der Provenienzforschung am Weltkulturen Museum besteht aktuell darin, die Entstehung der Sammlung im lokalen und globalen Kontext zu untersuchen, das Beziehungsgeflecht des Museumsgründers und der frühen Mitarbeitenden in die Stadt und in die Welt zu durchdringen und Berührungspunkte von Objektbiographien und kolonialer Geschichte aufzudecken. Ziel ist es auch, dabei eine ausgewogene Darstellung zu schaffen, die neben den meist weißen und männlichen Stimmen, die aus den historischen Dokumenten sprechen, auch vielstimmige Perspektiven aus Herkunftsgesellschaften einbezieht.

Die aktuelle Forschung reiht sich ein in bereits durchgeführte Projekte zu Teilbeständen des Weltkulturen Museums, wie die Recherchen für die Ausstellung „Gesammelt. Gekauft. Geraubt?“ 2018/19 und die 2023 präsentierten Forschungen zu Objekten des Königreichs Benin. Um viel diskutierte Restititionen – also Rückgaben von Museumsobjekten an ihre Herkunftsgesellschaften – und damit einhergehend den Austausch von Wissen und den Aufbau von Beziehungen zu ermöglichen, müssen Museumsbestände weiterhin proaktiv, systematisch und vergleichend durch Provenienzforschung aufgearbeitet werden. Ziel ist es also, auf die seit Langem im Haus stattfindenden Auseinandersetzungen und geknüpften Beziehungen aufzubauen und die Grundlage für eine Dekolonialisierung des Weltkulturen Museums zu erweitern und zu vertiefen.

## — Die Aufarbeitung der Zoogeschichte im Kontext von Kolonialität

von Nina Tebati (Zoo Frankfurt)

Immer mehr Institutionen initiieren und betreiben aktiv die Aufarbeitung der eigenen Geschichte. Auch der Zoo Frankfurt sieht dies als notwendig an. Zur 166-jährigen Geschichte des Frankfurter Zoos gehört auch ein sehr unrühmliches Kapitel – die sogenannten Völkerschauen. Diese sollen nun Gegenstand einer breiten wissenschaftlichen Aufarbeitung werden. Zum Phänomen der „Völkerschauen“ in Europa und auch zu einzelnen Gruppen gibt es bereits fundierte Studien. Sie zeigen, dass der Charakter der „Völkerschauen“ insgesamt sehr unterschiedlich war. Stets stand jedoch ihr wirtschaftlicher Nutzen im Vordergrund, so auch in Frankfurt. Einer Untersuchung des Historikers Lino Weist zufolge fanden in Frankfurt zwischen 1878 und 1931 insgesamt 40 solcher Schauen statt, davon wurden mindestens 28 im Zoo gezeigt.

Die Bedingungen für die ausgestellten Menschen, das heißt ob sie eine Bezahlung erhielten, wie die Qualität ihrer Unterkünfte und auch die ihrer Verpflegung aussah oder inwiefern sie medizinische Versorgung erhielten, bestimmten Agenten und Ausstellende. Allen Schauen gemeinsam ist, dass sie enge Verbindungen mit der Kolonialgeschichte aufweisen, die bis heute Auswirkungen zeigen. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts dienten die Schauen zunehmend dazu, für die Erlangung und Ausweitung von Kolonien zu werben und imperialistische Ansprüche zu rechtfertigen. Dies zeigt sich auch im für Frankfurt vorliegenden Bildmaterial wie Plakaten und Ankündigungen sowie Zeitungsartikeln. Sie zeigen rassistische Darstellungen vor allem für Gruppen aus Afrika südlich der Sahara und Australien. Die Reduzierung auf körperliche Merkmale und Eigenschaften, oft überzeichnet oder gar frei erfunden, diente dazu, ganze Gruppen herabzusetzen und entsprechende Vorstellungen beim Publikum zu verfestigen. Diese rassistischen und exotisierenden Stereotypen wirken bis heute fort und sind damit Teil der Kolonialität.

Die geplante Aufarbeitung der „Völkerschauen“ soll in den weiteren Kontext der kolonialen Bezüge des Frankfurter Zoos gesetzt werden. Nicht zuletzt soll die Perspektive der Teilnehmenden fokussiert werden und dieser Abschnitt der Zoogeschichte in die historischen Zusammenhänge der Haltung Deutschlands beziehungsweise Europas gegenüber Gesellschaften in überseeischen Weltregionen im 19. und frühen 20. Jahrhundert eingeordnet werden. Die kritische Einordnung der Schauen soll neben der umfassenden Bearbeitung der vorhandenen Quellen in und außerhalb Frankfurts die Schwerpunkte der Studie bilden.

# Mitglieder des Kuratoriums für das HMF (Juni 2024)

**Markus Pfüller**  
Vorsitzender

**Andrea von Bethmann**  
Stellvertretende Vorsitzende

**Barbara Bernouilly**

**Dr. Wolfgang Cilleßen**  
Stellvertretender Direktor HMF

**Prof. Dr. Albrecht Cordes**

**Staatsminister a.D. Dr. h.c. Udo Corts**

**Dr. Andreas Dietzel**

**Dr. Nargess Eskandari-Grünberg**  
Bürgermeisterin und Dezernentin  
für Diversität, Antidiskriminierung und  
gesellschaftlichen Zusammenhalt

**Reinhard Fröhlich**  
Vorsitzender der Freunde & Förderer HMF

**Dr. Jan Gerchow**  
Direktor HMF

**Elisabeth Haindl**

**Dr. Ina Hartwig**  
Dezernentin für Kultur und Wissenschaft

**Dr. Bernd Heidenreich**

**Jan-Berend Holzapfel**

**Dr. Albrecht Graf von Kalnein**

**Ulrich Krebs**

**Stefan Kroll**

**Dr. Günter Paul**

**Prof. Dr. Enrico Schleiff**  
Präsident der Goethe-Universität

**Dr. Andrea Schneider**

**Dr. Sabine Schultze**

**Berenike Seib**

**Prof. Zvonko Turkali**

**Prof. Dr. Joachim Valentin**

**Otto J. Völker**

**Dr. Ingo Wiedemeier**  
Vorsitzender des Vorstands der Frankfurter  
Sparkasse

## Impressum

**Frankfurt und die Kolonialgeschichte**

**Herausgeber**  
Historisches Museum Frankfurt  
Dr. Jan Gerchow (Direktor)

**Konzept und Bildredaktion**  
Dr. Felix Schürmann

**Textredaktion**  
Dr. Jan Gerchow

**Gestaltung**  
Gardeners.de

© Historisches Museum Frankfurt  
und Autor\*innen, 2024

**Abbildungen auf Umschlag:**

außen: Schiechelanlage in Deutsch-Südwest-  
afrika um 1910 (Bildarchiv der Deutschen  
Kolonialgesellschaft, UB Frankfurt a. M.,  
A\_0MM\_5622); Gouvernementshaus in  
Paramaribo, Suriname, auf einem Gemälde  
von Louise van Panhuys, 1811 (UB Frankfurt  
a. M., Nachlass-Nr. L 7).

innen: Turner aus Deutsch-Südwestafrika  
beim Festumzug zum 11. Deutschen Turnfest,  
1908 (HMF.F12.00443).

ISBN: 978-3-89282-087-1

**Sparda-Bank**

Gewinn-Sparverein bei der  
Sparda-Bank Hessen e.V.

**Freunde & Förderer**  
Historisches Museum Frankfurt

Unterstützer des  
Museumsgeburtstags 2024  
und der CURA 2024



